

„Corona-Mensch!“

Eine qualitativ-biographische Forschung über anti-asiatischen
Rassismus vor und während der Corona-Pandemie

Autorinnen:

Anna-Natalia Koch, B.A.

Cosima Pfannschmidt, B.Sc.

Rahel Zelenkowits, B.A.

Shujiao Zhang, B.A.

Seminar: Fortgeschrittene Qualitative Methoden 2 - Grounded Theory

Lehrbereich für Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung, Institut für
Soziologie, LMU München

Dozentin: Prof. Dr. Hella von Unger

Abgabedatum: 15. März 2021

Zusammenfassung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie asiatisch gelesene Menschen Rassismuserfahrungen im biographischen Verlauf und speziell während der Covid 19 - Pandemie deuten. Unter der reflexiven Grounded Theory Methodologie wurden narrativ-biographische Interviews mit 13 asiatisch gelesenen Personen durchgeführt. So wird nachgezeichnet, wie Rassismus erlebt und eingeordnet wird und wie damit umgegangen wird. Rassismus wurde von den Interviewten subtil, strukturell, verbal, körperlich, über einzelne Personen oder über Medien erlebt und beschrieben. Die Interviewten bewerteten diese Erlebnisse und deuteten sie subjektiv unter verschiedenen Aspekten, beispielsweise von wem Rassismus ausgehen kann und welche Rolle die Intention der Täter*innen spielt. Die Dimensionen des Umgangs mit Rassismuserfahrungen umfassen Emotionalität, Verharmlosung, Anpassung, Rückzug und Sich-Wehren. Einige Teilnehmer*innen - insbesondere diejenigen, die in Deutschland aufgewachsen sind - haben bereits vor der Corona-Pandemie bewusst anti-asiatischen Rassismus in Deutschland wahrgenommen, während diese Erfahrungen für Andere neu waren.

Abstract

This thesis addresses the question of how people who are considered Asian interpret experiences of racism throughout their biography and specifically during the Covid-19 pandemic. Using reflexive grounded theory methodology, narrative-biographical interviews were conducted with 13 Asian-read individuals. This traces how racism is experienced, categorized, and dealt with. Racism was experienced and described by interviewees subtly, structurally, verbally, physically, through individuals, or through media. The interviewees evaluated these experiences and interpreted them subjectively under different aspects, for example, from whom racism can originate and what role the intention of the perpetrators plays. The dimensions of coping with experiences of racism include emotionality, trivialization, adaptation, withdrawal and defending oneself. Some participants - especially those who grew up in Germany - were already aware of anti-Asian racism in Germany before the Corona pandemic, while for others these experiences were new.

Es handelt sich hierbei um eine überarbeitete Version der Hausarbeit, die in dem Seminar „Fortgeschrittene Qualitative Methoden 2 - Grounded Theory“ am 15. März 2021 abgegeben und für den "LMU Forschungspreis für exzellente Studierende" 2021 vorgeschlagen wurde.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Forschungsstand und Theorie	5
3. Forschungsfrage	14
4. Methodisches Vorgehen und Datenkorpus	15
4.1. Forschungsstil: Reflexive Grounded Theory	15
4.2. Narrativ-biographische Interviews	17
4.3. Feldzugang und Beschreibung des Samples	19
4.4. Datenkorpus	20
4.5. Forschungsethische Reflexionen	20
5. Ergebnisse	22
5.1. Wie wurde Rassismus erlebt?	22
5.1.1. Rassismuserfahrungen in der Corona-Pandemie	23
5.1.2. Rassismuserfahrungen vor der Corona Pandemie	29
5.2. Was wird als Rassismus definiert?	32
5.2.1. Eigene Unsicherheit der Betroffenen	33
5.2.2. Wer kann rassistisch sein?	35
5.2.3. Bewusstes und unbewusstes rassistisches Handeln	37
5.3. Wie wird mit Rassismuserfahrungen umgegangen?	40
5.3.1. Angst, Schmerz und Schuldgefühle	41
5.3.2. Verharmlosung und Anpassung	42
5.3.3. Sich Wehren	46
6. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	50
7. Reflexion der Limitationen und methodologischen Herausforderungen	55
8. Schlussfolgerung und Ausblick	57
9. Literaturverzeichnis	59
9.1. Literatur	59
9.2. Internetangabe	61
10. Anhang	62
10.1. Anschreiben E-Mail Interview	62
10.2. Leitfaden-Zoom Interview	63
10.3. Einwilligungserklärung	65
10.4. Studieninformation	67
10.5. Transkriptionslegende	68
10.6. Übersicht über den Datenkorpus	69

1. Einleitung

„Rassismus-Skandal in der U-Bahn -, Blöder Asiate“ titelt die Münchner Zeitung tz im Sommer 2020 (tz 12.07.2020)¹. Der Vorfall ereignete sich, weil ein Mann einen anderen U-Bahn-Fahrgast auf das falsche Tragen seines Mund-Schutzes aufmerksam machte, worauf dieser ihn verbal und körperlich aufgrund seines asiatischen Aussehens angriff (ebd.). Seit dem Frühjahr 2020 - mit Beginn der Corona-Pandemie - vermehrten sich rassistische verbale und gewalttätige Angriffe, Diskriminierungen und Abweisungen gegenüber asiatisch gelesenen Menschen in Deutschland „mit dem Anstieg der Infizierten nahmen auch die Ausgrenzungen und Übergriffe zu“ (Zeit Campus 01.04.2020)². Damit einhergehend wurde medial³ regelmäßig über rassistische Vorfälle gegenüber asiatischen und asiatisch wahrgenommenen Menschen berichtet, während gleichzeitig etablierte Medien wie der Spiegel auf einem Cover (Der Spiegel 31.01.2020⁴) sowie soziale Medien anti-asiatische Stereotype, Schuldzuweisungen und Diskriminierungen mitverantworteten und produzierten (Zeit Campus 01.04.2020)². Die rassistisch konstruierte Logik seit der Corona-Pandemie fasst die Journalistin Nhi Le in einem Dreiklang zusammen: „Asiat*innen = Chines*innen = Corona-Kranke“ (Zeit Campus 01.04.2020)². Anti-asiatischer Rassismus und die Angst davor wurde für die Betroffenen zu einer alltäglichen Erfahrung - sei es beim U-Bahn fahren, Einkaufen, auf der Meme-Seite der Universität, beim Lesen einer Zeitung. Dabei existiert anti-asiatischer Rassismus nicht erst seit der Corona-Pandemie, sondern ist in Deutschland als Phänomen historisch verankert und gehört seit jeher zur Lebensrealität der Betroffenen (Suda et al. 2020).

Aufgrund der vermehrten Sichtbarkeit von anti-asiatischem Rassismus während der Corona-Pandemie wurden wir als Forschungsteam sowohl durch die Medien als auch durch eigene Beobachtungen und Schilderungen anderer auf diese Thematik aufmerksam. Innerhalb des

¹ Münchner tz (12.07.2020): Fremdenfeindlicher Angriff. München: Wegen falschem Mundschutz-Tragen: Rassismus-Skandal in der U-Bahn - „Blöder Asiate!“. <https://www.tz.de/muenchen/stadt/muenchen-coronavirus-rassismus-mundschutz-asiate-maske-u-bahn-covid19-13781125.html>.

² Nhi Le in Zeit Campus (01.04.2020): Rassismus: Ich bin kein Virus. https://www.zeit.de/campus/2020-03/rassismus-coronavirus-asiaten-husten-oeffentlichkeit-diskriminierung?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com.

³ Beispielsweise weitere Berichterstattungen über antiasiaten Rassismus während der Corona-Pandemie: SZ (21.05.2020): Bei aller Liebe. <https://www.sueddeutsche.de/politik/rassismus-antiasiaten-coronavirus-1.4913843?reduced=true>.

FAZ (06.02.2020): „Das ist Rassismus.“ <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheit/coronavirus/vorurteile-wegen-coronavirus-das-ist-rassismus-16620493.html>.

taz (06.06.2020): „Diskriminierung wie nie zuvor“. https://www.teams.portal.uni-muenchen.de/ssf/s/readFile/folderEntry/235130/8aeea28171a65a5f017286a89ab67b04/1591395247000/lastView/Zeitung_20.04.29_Rassismus%20wegen%20Corona_%20,,Diskriminierung%20wie%20nie%20zuvor“%20-%20taz.de.pdf.

⁴ Der Spiegel (31.01.2020): Corona-Virus. Made in China. <https://www.spiegel.de/spiegel/print/index-2020-6.html>.

zweisemestrigen Lehrseminars „Fortgeschrittene Qualitative Methoden 1/2: Grounded Theory“ interessierten wir uns als Forschungsgruppe für die Perspektive von Betroffenen von anti-asiatischem Rassismus. Wir verfolgten dabei Fragen, wie diese selbst Rassismuserfahrungen sowohl in der eigenen Biografie als auch nun punktuell während der Corona-Pandemie deuten. Dabei wird im Folgenden unsere theoretische Sensibilisierung für den Begriff Rassismus sowie ein Abriss des aktuellen Forschungsstands zu Rassismus und anti-asiatischem Rassismus vorgestellt. Als Forschungsstil wählten wir die Reflexive Grounded Theory, um (selbst-)reflexiv und gleichermaßen offen dem Feld zu begegnen. Insgesamt nahmen 13 Personen an unserer Studie teil, von denen der Großteil sowohl an einem narrativ-biographischen Interview, als auch an einem vorgelagerten E-Mail Interview teilnahm. Damit wollten wir unter der Prämisse der methodologischen Offenheit den Betroffenen einen Raum geben, ihre Perspektiven und Erfahrungen zu schildern. Im Ergebnisteil der Arbeit wird auf dieser Grundlage deutlich, was anti-asiatischer Rassismus für die Betroffenen ist, wie Rassismus von diesen definiert wird und wie mit den Erfahrungen umgegangen wird. Dabei eröffnen sich unterschiedliche Dimensionen vor und während der Corona-Pandemie wie Rassismus sowohl verbal und körperlich als auch subtil und verdeckt erlebt wurde. Weitere Ergebnisse weisen auf subjektive Bewertungen von Rassismus entlang von Unsicherheit der Betroffenen sowie bewusstem oder unbewusstem Handeln der Täter*innen hin. Letztendlich zeigen sich auch unterschiedliche Umgangs- und Bewältigungsformen der Betroffenen. Die Ergebnisse werden anschließend diskutiert, bevor abschließend auch die Limitationen dieser Arbeit benannt und weiterführende Fragen aufgezeigt werden.

2. Forschungsstand und Theorie

Zu Beginn unserer Forschung stellten sich für uns die Fragen: Was ist Rassismus und wie kann Rassismus beschrieben und erfasst werden? In einer Grounded Theory Studie besteht zwar der Anspruch, theoretische Aussagen nicht vorab zu treffen, sondern sukzessive aus der empirischen Erhebung zu entwickeln. Trotzdem ist auch hier eine theoretische Sensibilisierung im Forschungsteam sowohl für den Begriff des Rassismus als auch für seine Komplexität in Ausprägungsformen, Bedeutungen und Strukturen unabdingbar.

Für unsere Forschung fokussierten wir uns dabei auf den Terminus Rassismus, da die Begriffe der Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit eine angeblich ‚tatsächliche‘ Fremdheit und Nicht-Zugehörigkeit implizieren, die jedoch eigentlich nur von Täter*innen angenommen werden

(Bahouth 2013: 46). Zudem stellen die Begriffe Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit „beschönigende Ersatztermini“ (Zuber 2015: 52) dar, die auf der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen, historisch bedingten Vermeidung des Begriffs Rassismus im deutschsprachigen Raum basieren.

Auf einer übergeordneten Ebene kann Rassismus als ein System begriffen werden, in dem Ungleichheit und Benachteiligung durch Unterscheidungen erzeugt wird (Mecheril und Melter 2010: 150). Die jeweiligen rassistischen Unterscheidungen werden dabei historisch, kontextuell und flexibel konstruiert (ebd.), die sich ebenso in den Definitionen von Rassismus widerspiegeln, die je an Theorien, Diskursen und Perspektiven ihrer Zeit geknüpft sind. Rassismus stellt für uns ein soziales Ungleichheitsverhältnis in der Gesellschaft dar (Terkessidis 2004: 92), bei dem rassistische Praxen ein ‚Wir‘ versus ‚die Anderen‘, eine Zugehörigkeit versus eine Nichtzugehörigkeit konstruieren (Velho 2014: 19). Für rassistische Zuschreibungen sind nicht allein körperliche und biologische Merkmale wie Hautfarbe, Haarfarbe etc. entscheidend, sondern auch soziale und kulturelle Facetten wie beispielsweise Religionen, Symbole, Sprache, Namen etc. (Mecheril und Melter 2010: 152). Es existiert nicht ‚der‘ Rassismus als allumfassende Definition, sondern es entstehen unterschiedliche „historisch-spezifische Rassismen“ (Hall 1994: 127). So beschreibt der Theoretiker Etienne Balibar den neuen, postkolonialen Rassismus als „Rassismus ohne Rassen“ (Balibar 1998: 28), der nun auf neuer Ebene eine angebliche „Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen“ (ebd.) behauptet. Argumentationen innerhalb des kulturellen Rassismus berufen sich auf eine Unvereinbarkeit und Andersheit von Kulturen und führen dies auf eine Abwertung und Abgrenzung von der ‚anderen kulturellen‘ Gruppe zurück (Mecheril und Melter 2010: 153). Tatsächlich finden sich heute sowohl der Rassismus unter der Leitfigur der Kultur als auch der Rassismus unter dem Rückgriff auf körperliche Unterscheidungen gleichzeitig wider, vermischen sich und formen Rassismus zu einem kontext- und zeitspezifischen anpassbaren Konstrukt (ebd.). In der Konstruktion von rassistischen Unterschieden werden kollektive ‚Anderer‘ imaginiert, wodurch die Individuen nur als Teil dieser Gruppe mit spezifischen ‚Merkmalen‘ in der rassistischen Praxis auftreten (Mecheril und Melter 2010: 153). In der Praxis des kulturellen Rassismus werden die ‚Anderen‘ vereindeutigt, homogenisiert und auf einen anderen Ort verwiesen, da sie hier nicht richtig seien (ebd.).

Rassistische Unterscheidungen und Rassismus als Phänomen sozialer Wirklichkeit verstehen wir damit nach Terkessidis als eine „Verbindung sozialer Praxis und gleichzeitiger

Wissensbildung“ (Terkessidis 2004: 92). Rassismus ist keine Anomalie, sondern ein spezifisches Ungleichheitsverhältnis, das sich historisch in verschiedenen Formen, in Interaktion, in Institutionen und im Wissen in der Gesellschaft (re-)produziert (Terkessidis 2004; 92f.). Rassistisches ‚Wissen‘ muss dabei nicht unbedingt bewusst und abrufbar sein, es erzeugt sich aus „*selbstverständlich* plausiblen Bildern und Imaginationen, Begründungs- und Deutungsmustern, die in einem gesellschaftlichen Zusammenhang als Unterscheidungsoptionen zur Verfügung stehen“ (Mecheril und Melter 2010: 155, Herv. i. Orig.). Rassismus besteht aus kollektiven Wissensbeständen und stellt ein gesellschaftliches Phänomen dar, das in der Gesellschaft erschaffen wurde und Macht- und Herrschaftsverhältnis via Rassifizierung und Ausgrenzungspraxen produziert (Mecheril und Melter 2010: 155). Das Phänomen tritt in der Gesellschaft sowohl in individuellen Begegnungen und Handlungen als auch in Strukturen, Institutionen, Diskursen und Subjektivierungen auf (ebd.). Mit dem Verständnis von Rassismus als gesellschaftliche Praxis und bestehend aus kollektiven Wissensbeständen möchten wir die alltägliche Vermittlung von Rassismus wie folgt nach Muhammad et al. (2018) definieren:

„*Racism is systemic, mediated at individual and institutional levels, and can be openly or subtly expressed.*“ (ebd.: 51)

Rassismus ist damit nicht nur ein face-to-face Phänomen oder die Einstellung einer einzelnen Person, sondern findet sich auf unterschiedlichen Ebenen systemisch und institutionell, ganz offensichtlich oder verdeckt wieder. Der Begriff des systemischen Rassismus umfasst soziale Praktiken, Normen, Einstellungen, Politiken etc. unter einem *white racial frame*, die Privilegien und Vorteile für Weiße perpetuieren und verfestigen (Muhammad et al. 2018: 49). Unter diesem Rahmen werden rassistische Unterscheidungen zwischen Anderen und Nicht-Anderen als rationalisierte und legitimierte Ungleichheiten von der Dominanzgesellschaft reproduziert (Mecheril und Melter 2010: 155).

Die Unsichtbarkeit des systemischen Rassismus und die Nicht-Akzeptanz von Rassismus in der Öffentlichkeit führen jedoch teils zu verdecktem Rassismus (Muhammad et al. 2018: 50). Verdeckter Rassismus kann dabei als Mikroaggressionen über Sprache verbunden mit rassistischen Bedeutungen und feindlichem Verhalten - gleich ob intentional oder nicht-intentional - auftreten (ebd.). Das Konzept *Linguistic Racial Accomodation* wurde von Cazenave entwickelt, um zu erläutern wie systemischer Rassismus durch Sprache reproduziert wird (ebd.: 50). Indem rassistische Erfahrungen im Sprachgebrauch (wie bspw.

Fremdenfeindlichkeit) von der dominanten Gruppe ignoriert und verwischt werden - auch in der Wissenschaft-, bleiben die die asymmetrischen und ungleichen Strukturen relativ unberührt (ebd.: 50f.).

Da wir uns auf die Perspektive von Rassismus-Betroffenen fokussieren, sollen dennoch nicht nur rassistische Praxen, Ausdrücke und Vermittlungen beschrieben werden. Bedeutend für unsere Forschung ist auch, welche Wirkungen Rassismuserfahrungen auf betroffene Personen haben und wie sie verarbeitet werden. Unser Verständnis für die Bearbeitung von Rassismus beruht dabei auf einer Definition von Mecheril:

„Rassismuserfahrung‘ ist eine psychologische Kategorie, in der gesellschaftlich vermittelte Erfahrungen und der sozial vorstrukturierte Umgang mit diesen Erfahrungen in den Blick kommen. Rassismuserfahrungen sind sozial kontextualisierte, subjektive Zustände“ (Mecheril 2003: 69).

Rassismuserfahrung umfasst damit die subjektive Bearbeitung der Erfahrungen durch die Betroffenen. Dabei ist sowohl das Erleben von Rassismus sozial und historisch strukturiert als auch der Umgang mit diesem. Beispielsweise weist Jürgen Straub darauf hin, dass die Menschen im Wesentlichen verletzbar und verletzungsfähige Subjekte seien, deren Vulnerabilität sich gleichermaßen aus historischen Kontexten speist (Straub 2014: 74). Straub konstatiert das Konzept „einer transgenerationellen Transmission gravierender (traumatischer) Verletzungen“ (ebd.), die durch soziale und historische Felder in die Erlebnisgründe der Menschen eingeschrieben sind (ebd.: 81). Kollektive Verletzungsverhältnisse zeigen darunter das Geflecht an Beziehungen, die durch frühere Wirklichkeiten, Vergangenheiten oder Erfahrungen der Vorfahren weiter in die Gegenwart wirken und fortbestehen (ebd.: 86). Die Nachhaltigkeit dieser psychischen Wirkungen kann sich im „Enactment“ (ebd.: 83) des Menschen wieder finden. Mit diesem Begriff, der auch als „aktionale Erinnerung“ (ebd.) beschrieben wird, weist Straub darauf hin, dass ehemalige schmerzliche Verletzungserfahrungen von Menschen früherer Generationen auch das Handeln ihrer Nachfahren unbewusst beeinflussen kann (ebd.: 84f.). Mit anderen Worten, die Art und Weise, wie eine Person in einem bestimmten sozialen Raum auf ihre Interaktionspartner*innen reagiert und handelt, kann auch mit der Geschichte und den Erfahrungen ihrer Vorfahren in Verbindung stehen. Beispiele dafür können Gefühle von Angst oder Reaktionen wie Flucht sein (ebd.: 83f.). In diesem Sinne kann das Handeln des Menschen eine „Aktualisierung ehemaliger

Verletzung“ (ebd.: 83) sein. Rassistische Praktiken können daher nicht nur für die direkt Betroffenen psychische Folgen haben und das Verhalten beeinflussen. Sie können ebenso durch historische Ereignisse und Erlebnisse der Vorfahren als Verletzungsrisiken für die Nachfahren weiter wirken (ebd.: 86). Diese Verletzungsverhältnisse sind auch bedeutend für die Gegenwart und Zukunft - sowohl für die Betroffenen als auch deren Beziehungen (ebd.). Rassismus, die rassistische Praxis und der Umgang mit Rassismuserfahrungen finden je in bestimmten sozialen, vorgeprägten historischen und flexiblen Kontexten statt, die somit von den Betroffenen unterschiedlich verarbeitet werden.

Um diese Bearbeitungsmodi theoretisch greifen zu können, sind die Begriffe der Bewältigungsstrategie oder Coping Strategie hilfreich. In der psychosozialen Forschung wird vor allem Fragen nachgegangen, wie individuell und psychisch auf Diskriminierungs- und hier nun Rassismuserfahrungen reagiert wird. Dabei bilden sich zwei Hauptkategorien als Bewältigungsstrategien (Mellor 2004: 57): Zum einen werden problem-fokussierte Strategien herausgearbeitet, bei denen sich der Stress- oder Problemquelle genähert, diese konfrontiert oder gelöst wird, zum anderen emotions-fokussierte Strategien, bei denen das Problem gemieden, verzerrt wahrgenommen oder ignoriert wird (ebd.).

So forschte beispielsweise Mellor (2004) über die Coping Strategien von Aborigines, die in Reaktion auf Rassismuserfahrungen gebildet wurden. Mittels qualitativer Tiefen-Interviews entwickelte Mellor drei Bewältigungs- und Bearbeitungskategorien für Rassismuserfahrungen: Protecting the self, Self-control und Confronting the racism (ebd.: 61). Die Kategorie des Selbstschutzes impliziert die Akzeptanz von Rassismus, was sich im Verhalten als Rückzug, Resignation oder Vermeidung von Kontakten ausdrückt (ebd.: 60). In die Kategorie der Selbst-Kontrolle ordnet Mellor eine Re-Interpretation des rassistischen Erlebnisses, indem beispielsweise mögliche Antworten gegenüber Täter*innen im Nachhinein imaginiert werden (ebd.: 60f.). Unter Kategorie der Konfrontation mit dem Rassismus versuchen Betroffene durch ihre Sprache und/oder Verhalten ihre Umgebung und Täter*innen zu verändern - zum Beispiel versuchen sie Täter*innen über ihren Rassismus aufzuklären (ebd.: 64).

Auch Paul Mecheril beschäftigt sich in der qualitativen Studie „Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit“ (2003) mit dem Umgang und der Ausprägung von Rassismuserfahrungen im Kontext von Zugehörigkeitsverhältnissen. Mecheril interessiert sich dabei für die Handlungsmöglichkeiten und Beschränkungen durch bestimmte Zugehörigkeitszuschreibungen und Verhältnisse *Anderer Deutscher* (ebd.: 11). So werden in

Interviews die Bearbeitung von prekären Zugehörigkeitsverhältnissen beschrieben: beispielsweise ein lösungsorientierter und Rassismuserfahrungen abwehrender Umgang, andererseits durch Praxen der Anpassung, Einrichtung und ‚Klarkommen‘ eine nach Anerkennung suchende Handlungsmaxime (Mecheril 2003: 335-384). Die unterschiedlichen Rassismuserfahrungen werden von Mecheril (ebd.: 70) für die Analyse in Dimensionen eingeteilt:

- a) Ausprägungsart: massiv, subtil
- b) Vermittlungskontext: institutionell, individuell
- c) Vermittlungsweise: kommunikativ, imaginativ, medial
- d) Erfahrungsmodus: persönlich, identifikativ, vikariell, kategorial

Wie in der theoretischen Beschreibung von Rassismus zeigt sich auch empirisch, dass sich Rassismus sowohl massiv über körperliche Gewalt und Beleidigungen als auch subtil durch abfällige Blicke wie in der U-Bahn ausdrückt (ebd.). Auch der Kontext der Vermittlung und der Erfahrung von Rassismus erstreckt sich in institutionellen und individuellen Ebenen von Bildungseinrichtungen über die Polizei bis hin zu Einzelpersonen (ebd.). Dabei ist die Weise der Vermittlung von Rassismus je unterschiedlich - ob in direktem Kontakt, in Bildern, in den Medien oder in Träumen (ebd.). Rassismus kann dabei auch nicht nur persönlich erfahren werden, sondern auch identifikativ, wenn nahestehende Personen Rassismuserfahrungen machen (ebd.). Unter einem vikariellen Modus wird Rassismus durch Personen, die als Stellvertreter wahrgenommen werden, erfahren, während der kategoriale Modus beschreibt, wie rassistische Erfahrungen durch die Identifikation mit einer Gruppe miterlebt werden (Mecheril 2003: 70f.). Die von Mecheril erarbeiteten Dimensionen verweisen sowohl auf die gesamtgesellschaftlich bestehenden rassistischen Strukturen als auch auf die unterschiedlichsten Charakteristika von Rassismuserfahrungen und Erfahrungsmodi.

Mark Terkessidis setzt sich mit diesen subjektiven Erfahrungsmodi der Betroffenen in seiner qualitativen Studie „Banalität des Rassismus“ (2004) durch die Befragung von zehn bildungserfolgreichen Migrant*innen der zweiten Generation auseinander. Dem Forscher ging es darum die Reproduktion und die Akte rassistischen Wissens aus Sicht der Betroffenen und deren inhärenten Subjektivierungsprozessen definieren, deuten und beschreiben zu lassen (Terkessidis 2004: 172). Mit dem Begriff der Subjektivierung wird hervorgehoben, dass die ‚Objekte‘ rassistischen Wissens immer Subjekte sind und zugleich die Betroffenen in ihrer

eigenen Subjektivierung stets die Hierarchisierung durch die Dominanzgesellschaft spüren (Terkessidis 2004: 108). In vier idealtypischen Begriffen fängt Terkessidis die Bedeutung rassistischer Akte für die Subjektivierung der Betroffenen ein: *Entfremdung*, *Verweisung*, *Entantwortung* und *Entgleichung* (ebd.: 172f.). Unter *Entfremdung* beschreibt Terkessidis den „Prozess der Differenzierung“ (ebd.: 173), bei dem durch die autoritäre Gruppe eine Nicht-Zugehörigkeit und die Differenz der Anderen hergestellt wird (ebd.: 273f.). Die *Verweisung* „[transportiert] die betroffene Person an einen anderen Ort“ (Terkessidis 2004: 180) - wie „Woher kommst du wirklich?“ (ebd.: 180). Während unter *Entfremdung* und *Verweisung* Personen eine Andersheit zugeschrieben wird und sie aus einem ‚Wir‘ ausgeschlossen werden, werden sie in der *Entantwortung* zu einem anderen, ‚homogenen Wir‘ zugeordnet (ebd.: 186). Dabei wird den Betroffenen anhand von negativen als auch positiven Zuschreibungen die eigene Verantwortung, das Selbst-Sein und auch Reaktionsmöglichkeiten weggenommen (ebd.). Direkt anschließend beschreibt die *Entgleichung* durch die Zuschreibung von spezifischen Merkmalen eine Unterstellung von Defiziten - es wirkt für die Betroffenen als Verweigerung von Gleichheit (ebd.: 195). Darunter fallen Erfahrungen, in denen beispielsweise sich erstaunt darüber geäußert wurde, dass die Person „so gut deutsch könnte“ (Terkessidis 2004: 195). Als Ergebnis dieser vier entgleichenden, die Individualität beraubenden und ausschließenden Akte setzt Terkessidis einen Neologismus: die *Spekularisation* (ebd.: 198). Die Anderen werden zu einem kollektiven, imaginierten ‚Wir‘ gemacht, womit sie jederzeit latent als Repräsentant*innen - als Spiegel und Spekulationspunkt - eines ‚Wir‘-„Phantom[s]“ (ebd.: 199) auftreten und angesprochen werden können (ebd.).

Die Erfahrung von Rassismus durch die Betroffenen muss gesamtgesellschaftlich betrachtet werden: Rassismus wird nicht nur von Einzelpersonen oder Gruppen ausgeübt, sondern findet in alltäglichen Differenzierungs- und Ausgrenzungspraktiken statt (Velho 2014: 28). Somit wird Rassismus auch von verschiedenen Personen auf unterschiedlichste Weise im Alltag erfahren - sei es durch Exotisierung, Sexualisierung, Biologisierung, Kulturalisierung, Diffamierung, Abwertung, Gewalt etc. (ebd.: 18). Ein bedeutender gesellschaftlicher (und wissenschaftlicher) Schritt ist dabei eine Sichtbarkeit zu schaffen, wo und wie Rassismus gesamtgesellschaftlich auftritt, aber auch gegenüber wem.

So fand Rassismus gegenüber asiatisch gelesenen Menschen bis zum März 2020 kaum gesellschaftliche sowie wissenschaftliche Beachtung. Dabei ist anti-asiatischer Rassismus kein neues Phänomen, das durch die Corona-Pandemie aufgekommen ist; bereits seit dem 13.

Jahrhundert werden Asiat*innen als ‚Andere‘ konstruiert und markiert (Suda et al. 2020). Dramatische Beweise für anti-asiatischen Rassismus in Deutschland sind beispielsweise die gewalttätigen Ereignisse von Hoyerswerda 1991 und Rostock-Lichtenhagen 1992 gegenüber Vietnames*innen. Diese Ereignisse wurden nicht als anti-asiatischer Rassismus wie heute in der Corona-Pandemie, sondern vielmehr als allgemeine ‚Fremdenfeindlichkeit‘ beschrieben (ebd.).

In Deutschland erfahren asiatisch gelesene Menschen jedoch alltäglich Rassismus - sei es über ‚positiven‘ Rassismus durch Zuschreibungen als besonders ‚intelligent‘, ‚gut in Mathe‘ oder als „Vorzeigemigrant*innen“ oder über negativen Rassismus als Homogenisierungen, in der Inszenierung als ‚Gefahr‘ für Weiße, in rassifizierten Zuschreibungen und verbalen und körperlichen Aggressionen (Suda et al. 2020). Der Aufklärung und Sichtbarmachung von anti-asiatischem Rassismus wird in Deutschland wenig Platz gegeben; weder in Bildungsinstitutionen wie Schulen und Universitäten noch in staatlichen Institutionen wie Museen, Archiven, Gedenkstätten (Korientation 2020). So finden sich auch im deutschsprachigen Raum kaum wissenschaftliche Publikationen über anti-asiatischen Rassismus. Eine Veröffentlichung zu anti-asiatischem Rassismus stellt der Sammelband von Kien Nghi Ha unter dem Titel „Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond“ dar, der im Anschluss an ein Vortrags- und Diskussionsprogramm als kulturpolitischer Denkanstoß im Rahmen des *Dong Xuan Festivals - Vietnamesen in Berlin* (2010) entstand (Ha 2012: 18). Der Autor entwickelt dabei den Namen „Asiatische Deutsche“, um eine mögliche Identitätsposition für das Deutsch-Asiatisch-Sein anzubieten (ebd.: 17). Er verwendet einen diasporischen Ansatz, um eine transnationale Sichtweise von „migrantischen Subjekten, Communities und Netzwerken“ (ebd.: 16) zu gewährleisten - unterschiedlichste Lebenserfahrungen, Identitäten und Gemeinschaften sollen mitgedacht werden. Die Unsichtbarkeit des anti-asiatischen Rassismus sieht Ha in den variierenden sozialen, historischen und politischen Kontexten des gesellschaftspolitischen ausgehandelten Status der Migrant*innen aus Asien sowie in einem Desinteresse der Mehrheitsgesellschaft (MiGAZIN 12.04.2013).

So unterscheiden sich auch die Stereotype und rassistischen Vorurteile gegenüber der Zuschreibung als Südostasiat*innen, Südasiat*innen, Westasiat*innen oder Ostasiat*innen (Suda et al. 2020). Gleichzeitig werden auch nach Geschlecht verschiedene rassistische Zuschreibungen getroffen: während asiatische Frauen sexualisiert, exotisiert und infantilisiert

werden, werden Männer eher feminisiert und desexualisiert (ebd.). Für die verschiedenen Ausprägungen, intersektionalen Verschränkungen, Migrationserfahrungen und historische Kontextualisierungen lässt sich wissenschaftliche Literatur lesen, wie beispielsweise über die sexualisierten Rassismuserfahrungen von asiatisch gelesenen Frauen (Cho 1997), die Migration von indischen Krankenschwestern in die BRD (Goel 2019) oder die deutsche Kolonie in China (Leutner 2009) und andere Themen - allerdings ohne konkreten Fokus auf einen allgemeinen anti-asiatischen Rassismus.

Mit Beginn der Corona-Pandemie erlebte das rassistische (post-)koloniale Narrativ der „Gelben Gefahr“ (Suda et al. 2020) eine Wiederbelebung, bei der die Pandemie rassifiziert und kulturalisiert und einem Kontinent zugeordnet wird (ebd.). Mit der gesteigerten Sichtbarkeit des anti-asiatischen Rassismus und den zunehmenden Berichten verbaler und körperlicher Anfeindungen von asiatisch gelesenen Menschen ihnen gegenüber, entstand beispielsweise im Jahr 2020 das von der Berlin University Alliance geförderte Kooperationsprojekt „Soziale Kohäsion in Krisenzeiten. Die Corona-Pandemie und anti-asiatischer Rassismus in Deutschland“. Ziel des Projektes ist es anhand eines Mixed-Method-Design zu erforschen, welchen Einfluss die Corona-Pandemie auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von asiatisch gelesenen Menschen und den Rassismus gegenüber diesen in Deutschland hat (DeZIM Institut 2020). Einerseits werden - beispielsweise durch quantitative Befragungen - soziale und psychische Faktoren zur Begünstigung von anti-asiatischem Rassismus betrachtet, andererseits aber auch die Perspektive der Betroffenen, deren Diskriminierungserfahrungen und Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Zusammenhang eingebunden (DeZIM Institut 2020). Erste Ergebnisse einer Umfrage zeigen beispielsweise, dass 10 Prozent der Befragten den Ausbruch der Pandemie durch asiatische Essgewohnheiten verursacht sehen (Suda et al. 2020). Deutlich werden hier negative Stereotype und eine Verantwortungszuschreibung, während sich gleichzeitig auch die verstetigte positiv rassistische Wahrnehmung von asiatisch gelesenen Menschen als „Vorzeigemigrant*innen“ in den Umfragen bestätigte (ebd.). In den ersten Ergebnissen der Studie zeigt sich bereits die feste Verankerung von anti-asiatischem Rassismus in der Gesellschaft und die Konfrontation von asiatisch gelesenen Menschen mit Stereotypen und Vorurteilen in Deutschland. Die endgültigen Ergebnisse der Studie stehen jedoch noch aus.

3. Forschungsfrage

Rassismus wurde als gesellschaftliches Phänomen, als Bestandteil kollektiven Wissens und als soziale Praxis beschrieben, er kann unterschiedlichste Formen in Ausprägung, Vermittlung und Ort annehmen und verschiedene Personen und Gruppen treffen. Die Erfahrung von Rassismus gleich welcher Form wird von den Betroffenen subjektiv bewältigt, eingeordnet und verarbeitet. Die Form des anti-asiatischen Rassismus blieb jedoch bisher weitestgehend unsichtbar und gelang nun mit der Corona-Pandemie ins gesellschaftliche Bewusstsein, allerdings einhergehend mit den negativen Rassismuserfahrungen der Betroffenen. So wurde bis zur Pandemie im deutschsprachigen Raum hauptsächlich in spezifischen Kontexten über anti-asiatischen Rassismus geforscht, während eine allgemeine und vor allem soziologische Perspektive auf die Erfahrungen der Betroffenen fehlte. Studien, die sich auf unterschiedliche Rassismuserfahrungen in Deutschland fokussierten, bezogen sich dabei häufig auf Menschen mit Migrationshintergrund. Wir möchten jedoch die Annahme einer ‚Tatsächlichkeit‘ einer ‚anderen‘ Herkunft vermeiden und rassistische Akte als Fremdzuschreibung und Konstruktion von körperlichen, aber auch sozialen und kulturellen Aspekten betrachten (Mecheril und Melter 2010: 152). Unter dem Konzept *asiatisch gelesen* versuchen wir rassistische Zuschreibungen nicht selbst zu reproduzieren und auch die rassistische Unterstellung einer „unsichtbaren substanziellen kulturellen Gemeinsamkeit“ (Terkessidis 2006: 311) zu reflektieren und mitzudenken. Mit dem Fokus auf die Perspektive der Betroffenen von asiatisch gelesenen Menschen, möchten wir den Betroffenen einen Raum geben, um über ihre eigenen subjektiven Erfahrungen, Lebensgeschichten und Wahrnehmungen sprechen zu können (von Unger 2018: 685). Aufgrund der Bedeutsamkeit Fragen über Rassismus nicht (nur) aus den Einstellungen der Täter*innen zu beantworten, sondern vor allem die Erzählungen und Sichtweisen der Betroffenen sichtbar zu machen, formulieren wir unsere Forschungsfrage wie folgt:

Wie deuten asiatisch gelesene Menschen Rassismuserfahrungen im biographischen Verlauf? Im Mittelpunkt unserer Forschung stehen die subjektiven Deutungen der einzelnen Person über Rassismus, die eigenen Rassismuserfahrungen und/oder die von Dritten. Gleichzeitig möchten wir auch die Bedeutung und Einordnung des sozialen Phänomens im Kontext ihrer eigenen Lebensgeschichte erfahren (Rosenthal 2015: 193). Um die veränderte Situation seit der Corona-Pandemie sowohl in verschärfter Betroffenheit als auch Sichtbarkeit von anti-asiatischem Rassismus mit einzubinden, erweitern wir unsere Forschungsfrage über

Rassismuserfahrungen: *Wird während der Corona-Pandemie von asiatisch gelesenen Menschen eine Veränderung wahrgenommen?* In unserem Erkenntnisinteresse die eigenen subjektiven Deutungen von Betroffenen zu erfahren, sehen wir das Potential besonders offen den Erfahrungen von Rassismus zu begegnen, was sich in Folgendem auch auf unser methodisches Vorgehen auswirkt.

4. Methodisches Vorgehen und Datenkorpus

In diesem Kapitel wird das Vorgehen zur Erforschung des Interesses, wie asiatisch gelesene Menschen Rassismuserfahrungen im biografischen Verlauf deuten, beschrieben. Dies impliziert methodologische Überlegungen, das konkrete methodische Vorgehen anhand von narrativ-biographischen Interviews, geleitet durch den Forschungsstil der Reflexiven Grounded Theory nach Breuer et al. (2019) sowie forschungsethische Reflexionen. Außerdem wird das Sample und die Datengrundlage vorgestellt.

4.1. Forschungsstil: Reflexive Grounded Theory

Der Forschungsstil der Reflexiven Grounded Theory nach Breuer et al. (2019) erscheint uns besonders geeignet für unser Forschungsinteresse, da Rassismus ein normativ aufgeladenes Thema ist, die Forschung im Kontext von Vulnerabilität stattfindet, und wir als Forscherinnen in einer Gesellschaft, in der Rassismus tief verankert ist, nicht frei von rassistischen Einstellungen und Vorannahmen sind. Diese Konstellation erfordert ein hohes Maß an (Selbst-)Reflexion, für die uns die Reflexive Grounded Theory (RGTM) einen guten Rahmen gibt (Breuer et al. 2019: 132).

Wie es der reflexive Charakter der Methodologie erfordert, haben wir zu Beginn unseres Forschungsprojekts zunächst unser Vorwissen und unsere Vorannahmen in persönlichen Forschungstagebüchern verschriftlicht, um eine gute Grundlage für die weitere Reflexion im Forschungsprozess zu schaffen. Gemeinsam haben wir daraus unsere Präkonzepte formuliert. Präkonzepte gelten in der RGTM als Werkzeug, um im Forschungsprozess immer wieder die eigene Subjektivität aktiv einzubinden (ebd.: 134). Anschließend haben wir versucht durch die

Lektüre wissenschaftlicher Arbeiten und medialer Berichte zu Rassismus und durch den Austausch im Forscherinnenteam theoretische Sensibilität zu entwickeln, die sich nach Strauss und Corbin auf die Fähigkeit des Verstehens der Daten und der Trennung von Wichtigem und Unwichtigem bezieht (Strauss und Corbin 1996: 25). Im ersten Prozess haben wir ein breiteres Feld an Rassismustheorien herangezogen, um sowohl mit einer theoretischen Offenheit als auch einer theoretischen Differenziertheit nach der RGTM an das Gegenstandsfeld heranzutreten (Breuer et al. 2019: 161). Die ersten Recherchen haben zu vielfältigen Social Media Posts, Blogs und Bildern geführt, die der Forschung wichtige Impulse gaben.

Die ersten Erfahrungen im Feld machten wir, indem wir in unserem Alltag unfreiwillig Zeuginnen von rassistischen Anfeindungen wurden, welche wir als Feldnotizen in unseren Forschungstagebüchern verschriftlichten. In der o.g. Erhebung der Daten entschieden wir uns für die Durchführung von einem zweistufigen Verfahren, bei dem die Teilnehmer*innen zunächst eine Frage in einem E-Mail Interview beantworten sollten und anschließend zu einem narrativ-biographischen Zoom-Interview eingeladen wurden.

Wir haben mit all denjenigen interessierten Teilnehmer*innen E-Mail- und Zoom-Interviews durchgeführt, die sich dazu bereiterklärt haben. Da wir aus forschungsethischen Gründen allen interessierten Teilnehmer*innen die Möglichkeit geben wollten, über ihre Rassismuserfahrungen mit uns zu sprechen, haben wir allen Teilnehmer*innen am E-Mail Interview ebenfalls ein Zoom Interview angeboten. Jedoch hat kein Theoretical Sampling (Breuer et al. 2019: 135) stattgefunden, da Nacherhebungen im Sinne eines iterativ-rekursiven Prozesses (ebd.: 133) aufgrund der beschränkten zeitlichen Kapazität im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts nicht vorgenommen werden konnten. Wir, das Forscherinnenteam, waren jedoch während der Phase der Datenerhebung in regelmäßigem Austausch, um den Verlauf der Interviews zu besprechen und Anpassungen an der Führung der noch anstehenden Interviews vornehmen zu können.

Für die Auswertung der Daten haben wir die in der RGTM vorgesehenen drei Schritte des Kodierens (ebd.: 137) durchlaufen. Zunächst wurden die E-Mail Interviews und die Transkripte der Zoom Interviews offen kodiert. Beim anschließenden axialen Kodieren haben wir die so vergebenen Codes zu übergreifenden Kategorien zusammengefasst und hinsichtlich ihres theoretischen Gehalts angereichert. Beim dritten Schritt des Kodierens – dem selektiven Kodieren – konnten wir drei Kernkategorien herausbilden: beispielsweise „*Wie wurde*

Rassismus erlebt“. Diese Kernkategorien lassen sich in Subkategorien ordnen, die wir im Kapitel 5 vorstellen. Somit sind all unsere Kernkategorien und Schlussfolgerungen – im Sinne des Grounding (ebd.: 132) – in den Daten verankert.

Während des Auswertungsprozesses wurden Codes verglichen, ergänzt, kontrastiert, weiterentwickelt und mit theoretischen Konzepten angereichert. Im Zuge dessen haben wir auch Memos rund um interessante Zitate (fort-)geschrieben, in denen wir unsere Assoziationen und Ideen gesammelt haben. Bei der Auswertung haben wir auch unsere jeweiligen Rollen als Outsider und Insider stetig mitreflektiert und produktiv beim Vergleich unterschiedlicher Lesarten des Materials genutzt. Im gesamten Auswertungsprozess ist im Sinne der RGTM klar, dass wir als Forscherinnen Instrument der Erkenntnis sind und Interpretationen zwangsläufig von unserer Subjektivität durchzogen sind. Wir versuchten durch konstante Reflexion diese Subjektivität als Erkenntnisfenster zu nutzen.

4.2. Narrativ-biographische Interviews

Um die subjektiven Deutungen der Betroffenen von anti-asiatischem Rassismus zu erfahren, reicht es nicht aus einen Fragebogen ausfüllen zu lassen. Die eigenen Deutungen und Interpretationen von asiatisch gelesenen Menschen über ihre Rassismuserfahrungen müssen in ihrem lebens- und alltagsweltlichen Kontext verstanden werden, weshalb wir uns für biographisch-narrative Interviews nach Rosenthal (2015) aus der Biographieforschung als Erhebungsmethode entschieden haben. Damit streben wir an, die Forschung möglichst offen zu gestalten und die Erfahrungen der Teilnehmenden in ihren Lebenszusammenhang setzen zu können. Biographieforschung kann dabei helfen, Deutungen, Handlungsorientierungen, Problemlagen und Strukturen im gesamten Lebensverlauf zu verorten (Fuchs-Heinritz 2009: 137), anstatt Rassismuserfahrungen als Einzelfälle zu betrachten. Durch diese Methode wird versucht der notwendigen Gegenstandsangemessenheit gerecht zu werden.

Die Interviews haben wir nach dem Prinzip der Offenheit möglichst offen gestaltet, sodass die Teilnehmer*innen den Verlauf mitbestimmen konnten und in die Zugzwänge des Erzählens (Rosenthal 2015: 167 ff.) geraten konnten. Das Anschreiben bzw. den Leitfaden des E-Mail Interviews haben wir basierend auf Meho (2006) entwickelt. Es befindet sich im Anhang. Es enthielt einen Erzählanreiz mit Regieanweisung. Die Teilnehmenden wurden darin gebeten von

ihren Rassismuserfahrungen während dem Aufkommen von Corona, der Ausgangsbeschränkung oder in einem anderen Bezug zu Corona zu berichten. Außerdem wurde betont, dass die Teilnehmenden nach eigener Relevanzsetzung und spontan antworten können. So konnten die Teilnehmer*innen relativ frei und in selbst gewählter Länge und Kontextualisierung aufschreiben, was ihnen an Rassismuserfahrungen während der Corona-Pandemie in den Sinn gekommen ist.

In den Zoom-Interviews haben wir die Teilnehmenden mit unserer erzählgenerierenden Eingangsfrage gebeten, uns beginnend ab ihrer Geburt ihre Familien- und Lebensgeschichte zu erzählen und auch über mögliche Rassismuserfahrungen, die sie gemacht haben, zu sprechen. Nach den Interviews verfassten wir direkt im Anschluss Postskripte, um sowohl die spezifische Interviewsituation über Zoom als auch eigene Gedanken, Eindrücke und Beobachtungen währenddessen einfangen zu können (Breuer et al. 2019: 241).

Durch die Frage nach der Familien- und Lebensgeschichte, aber auch nach Rassismuserfahrungen, gaben wir den Impuls über beide Themen zu reden und sie bereits zu verknüpfen. Es handelt sich also um eine etwas geschlosseneren Art der narrativ-biographischen Erzählaufforderung (Rosenthal 2015: 170ff.), da bereits ein thematischer Schwerpunkt auf Rassismuserfahrungen gelegt wird. Mit dieser Erzählaufforderung haben wir versucht den Teilnehmenden möglichst großen Raum zur Entfaltung und zur eigenen Relevanzsetzung zu bieten. Wir gaben ihnen die Möglichkeit darzulegen, wie sich ihre Perspektive im Lebensverlauf verändert hat. Im Anschluss an die erste Erzählung der Interviewten stellten wir interne Nachfragen und anschließend externe, die mit unserem Forschungsinteresse zusammenhingen.

Die Reaktionen auf diesen Erzählanreiz waren unterschiedlich unter den Teilnehmenden. Diejenigen Teilnehmenden, die in Deutschland aufgewachsen sind, haben sehr lange autonome Stegreiferzählungen gehalten. Die Teilnehmer*innen, die im Ausland aufgewachsen sind und erst während der Schulzeit oder zum Studium nach Deutschland gekommen sind, haben meist nur sehr knapp ihre Familie vorgestellt und erzählt, wann sie nach Deutschland gekommen sind. In diesem Fall stellten wir bereits nach kurzer Interviewdauer interne und rasch auch externe Nachfragen, da die Teilnehmer*innen signalisierten mit ihrer Erzählung am Ende zu sein und sich leitende Nachfragen zu wünschen. Wir deuten es so, dass Teilnehmende ihre Familiengeschichte und ihre Lebensgeschichte in ihrem Herkunftsland nicht als relevant für

ihre Rassismuserfahrungen betrachten. Obwohl wir in dem dem Zoom-Interview vorgelagerten Email-Interview bereits den Fokus auf die Zeit während der Corona Pandemie gelegt haben, haben die meisten Teilnehmer*innen auch von Rassismuserfahrungen vor der Pandemie erzählt. In diesem Sinne scheint die Offenheit des Erzählanreizes gut funktioniert zu haben.

Diese Offenheit der Erhebungsmethode spiegelt sich auch in dem von uns gewählten Forschungsstil der Reflexiven Grounded Theory wider, der sowohl unsere Herangehensweise im Forschungsprozess als auch die Auswertung der erhobenen Daten prägt.

4.3. Feldzugang und Beschreibung des Samples

In diesem Forschungsprojekt wurden Interviews mit asiatisch gelesenen Menschen geführt, die dazu bereit waren, von ihren Rassismuserfahrungen zu berichten. Da der Einstieg für die Forscherinnen in das Thema größtenteils über Berichte junger Menschen von Erfahrungen mit anti-asiatischen Rassismus stattfand, wurden für die Interviews auch junge Erwachsene angefragt. Der Feldzugang fand zum einen über Bekannte der Forscherinnen statt, wobei die Interviewten keine direkten Bekannten der jeweiligen Interviewerinnen waren. Zum anderen konnten Interview-Teilnehmer*innen über eine Veranstaltung an der LMU München gewonnen werden.

Insgesamt haben an dieser Studie 13 Personen teilgenommen. Mit zehn Teilnehmenden wurden E-Mail Interviews geführt. Neun von diesen waren anschließend bereit, biographisch-narrative Interviews über die Plattform Zoom zu führen. Eine Person wollte lediglich ein biographisch-narratives Interview über Zoom führen, ohne davor an einem E-Mail Interview teilzunehmen. Zwei Personen haben uns schriftlich von ihren Rassismuserfahrungen während der Corona-Pandemie berichtet, sich aber nicht bereit erklärt, an einer Interview-Form teilzunehmen (weder per E-Mail noch über Zoom). Im Folgenden werden die Studienteilnehmer*innen kurz vorgestellt.

Von den 13 Teilnehmenden sind fünf männlich und acht weiblich. Die Altersspannweite beträgt Anfang bis Ende 20. Entweder sie selbst oder Elternteile sind in den Ländern China (n=9), Thailand (n=1), Vietnam (n=2) oder Japan (n=1) geboren. Alle Personen, die an unserer Studie teilgenommen haben, studieren oder haben erst seit Kurzem ihr Studium abgeschlossen. Unser Sample besteht dadurch aus gut gebildeten und eher jungen Personen. Die Teilnehmer*innen

leben derzeit in verschiedenen Städten im deutschsprachigen Raum. Nur zwei der 13 Teilnehmenden sind in Deutschland aufgewachsen. Zwei Weitere sind im Laufe ihrer Schulzeit in den deutschsprachigen Raum gezogen. Die meisten sind im Rahmen ihres Studiums nach Deutschland gekommen.

Aus forschungsethischen Gründen wurde versucht zu gewährleisten, dass keine Rückschlüsse auf die Teilnehmenden möglich sind. Deswegen wurden die Teilnehmenden mit Pseudonymen versehen. Um zu verhindern, dass durch Neubenennung der Personen rassistische Muster reproduziert werden, wurden den Personen Nummern zugeordnet. Weitere forschungsethische Überlegungen werden in Kapitel 4.4 ausgeführt.

4.4. Datenkorpus

Die vorliegende Arbeit stützt sich empirisch auf die Transkriptionen von 10 narrativ-biographischen Interviews, 10 ausformulierten Postskripten zu diesen Interviews, 10 Dokumentationen der E-Mail Interviews, sowie drei weiteren ca. einseitigen Schriftstücken, die uns per E-Mail zugesendet und in denen persönliche Erlebnisse mit Rassismus beschrieben wurden. Ein konkreter Überblick über den Datenkorpus befindet sich im Anhang.

4.5. Forschungsethische Reflexionen

In diesem Forschungsvorhaben wurde versucht forschungsethischen Grundsätzen, dem sensiblen Thema Rassismus und den Anforderungen der Reflexiven Grounded Theory gerecht zu werden. Nachfolgend soll unser forschungsethischer Reflexionsprozess nachgezeichnet werden. Dieser beinhaltet auch die Entscheidung die Methode der narrativ-biographischen Interviews sowie der Reflexiven Grounded Theory zu wählen, um die Forschungsfrage angemessen zu bearbeiten.

Zu den forschungsethischen Grundsätzen, die beachtet wurden, zählt das Prinzip der Nichtschädigung. Dazu zählen die Aspekte Schadensvermeidung, Anonymisierung und Datenschutz (Unger 2014: 24f.). Besonders der vulnerable Forschungskontext erfordert den Schutz der Teilnehmenden, da das Forschungsthema Rassismus einen persönlichen, intimen

und sensiblen Bereich des Lebens der Personen umfasst. Deswegen galt es einen eventuellen Schaden für die Teilnehmenden nach Möglichkeit zu verhindern. Mögliche Schäden umfassen sowohl das psychische als auch das physische Wohlbefinden. Als eine Konsequenz wurden Beratungsstellen recherchiert, an die gegebenenfalls übermittelt werden könnte (Unger 2018: 690ff.). Dies wurde von den Teilnehmenden jedoch nicht in Anspruch genommen. Zu Beginn unseres Forschungsprojekts hatten wir Sorge, dass Teilnehmer*innen durch unsensible Nachfragen bzgl. Rassismuserfahrungen im Interview retraumatisiert werden könnten und wir daher besonders behutsam vorgehen müssten. Es zeigte sich jedoch, dass das Erzählen von Rassismuserfahrungen kein Problem für die Teilnehmer*innen darstellte. Wir haben den Teilnehmer*innen gegenüber unser persönliches Mitgefühl bezogen auf die von ihnen erlittenen Rassismuserfahrungen zum Ausdruck gebracht. Mitunter haben wir auch ihre Erfahrungen eingeordnet, um ihnen zu verdeutlichen, dass es sich bei ihren Erfahrungen nicht um Einzelfälle handelt und dass dahinter gesellschaftlich verankerter Rassismus steht. Diese Subjektivität haben wir im Forscherinnenteam reflektiert.

Des Weiteren wurden datenschutzrechtliche Grundsätze über den Umgang mit den Daten eingehalten. So wurde die Speicherung der Daten sorgfältig behandelt, indem die Daten in anonymisierter Form auf sicheren Servern der Universität aufbewahrt werden. Auch die Aufnahme der Interviews erfolgte über externe Geräte, um einen Missbrauch der Daten zu verhindern (Unger 2014: 24f.). Daneben wurde auch das Prinzip der Selbstbestimmung ernst genommen, da versucht wurde die informierte Einwilligung und die Freiwilligkeit der Teilnahme zu gewährleisten (ebd.: 26). Die Teilnehmenden wurden ausführlich über das Forschungsprojekt informiert und es wurde versucht mögliche Konsequenzen, die aus einer Teilnahme entstehen könnten, abschätzbar zu machen. Allen Interview-Teilnehmer*innen wurde eine Einverständniserklärung und ein Informationsschreiben über das Projekt vor Beginn der E-Mail- bzw. Zoom-Interviews per Mail zugesendet. Sie wurden aufgefordert auf diese E-Mail zu antworten und darin zu bestätigen, dass sie die Einverständniserklärung gelesen und verstanden haben. Die Teilnehmenden wurden zudem darüber aufgeklärt, dass sie ihr Einverständnis an einer Teilnahme zu jedem Zeitpunkt zurückziehen können.

5. Ergebnisse

Im Folgenden wird nun eine Auswahl der Ergebnisse vorgestellt. Es werden drei erarbeitete Kategorien ausführlich dargestellt, die zeigen, wie asiatisch gelesene Menschen Rassismuserfahrungen in ihrem biographischen Verlauf deuten. Außerdem wird der Einfluss der Corona-Pandemie mitberücksichtigt und gezeigt, ob von den Teilnehmenden eine Veränderung wahrgenommen wird. Die drei vorgestellten Kategorien umfassen zum einen die Beschreibung von Rassismuserfahrungen. Die Beschreibungen der Teilnehmenden werden analysiert und an verschiedenen Dimensionen erläutert. Zum anderen wird ausgeführt, wie Rassismus von den Betroffenen eingeordnet, abgegrenzt und definiert wird. Abschließend wird der Umgang der Interviewten mit Rassismuserfahrungen anhand sogenannter Coping-Strategien erarbeitet. Im Mittelpunkt der Interpretation stehen die subjektiven Deutungen der Teilnehmer*innen über Rassismus und Rassismuserfahrungen.

5.1. Wie wurde Rassismus erlebt?

Alle Teilnehmenden beschreiben im Laufe der Interviews eigene Erfahrungen mit anti-asiatischen Rassismus. Die Beschreibungen der Rassismuserfahrungen unterscheiden sich in Ausprägung, Auftreten und Modus, gleichzeitig sind aber auch zwischen verschiedenen Erzählungen Gemeinsamkeiten erkennbar. Im Folgenden werden Rassismuserfahrungen der Teilnehmenden vor und während der Corona-Pandemie vorgestellt. Wie bereits aufgeführt, lässt sich durch die Corona-Pandemie eine Veränderung der gesellschaftlichen Wahrnehmung und des öffentlichen Auftretens von anti-asiatischen Rassismus feststellen. Dies zeigt sich auch in den Erzählungen der Interview-Teilnehmer*innen. Deswegen wird im Folgenden auch eine Trennung in zwei zeitliche Phasen nachgezeichnet. Dennoch soll auch hier nochmal betont werden, dass anti-asiatischer Rassismus mit der Corona-Pandemie nicht neu entstanden ist oder sich grundlegend verändert hat. Jedoch zeigt sich in den vorliegenden Ergebnissen, dass anti-asiatischer Rassismus seit Beginn der Corona-Pandemie auch bei den Betroffenen mehr Wahrnehmung erfährt und die besondere Situation bestimmte Rassismuserfahrungen vermehrt hervorbringt bzw. bewusstwerden lässt.

Die Wahrnehmung der Teilnehmenden unterscheidet sich. Zum einen berichten Interviewte, dass sie mit dem Aufkommen der Corona-Pandemie zum ersten Mal Rassismus erfahren haben:

„eigentlich habe ich vor der Pandemie noch nie Rassismuserfahrungen [gemacht].“ (EI_Person_2: Z.6) Während andere Teilnehmer*innen von Erfahrungen berichten, die zeitlich vor Beginn der Corona-Pandemie liegen und die sie als Rassismus einordnen würden: „Ja also wenn man einfach mal von der Corona Pandemie absieht, kann man eigentlich schon über ziemlich viele Fälle berichten.“ (TS_Person_1: Z.86-87) Die Vielfalt der Erlebnisse soll im Folgenden abgebildet werden.

5.1.1. Rassismuserfahrungen in der Corona-Pandemie

Zunächst werden verschiedene Dimensionen von Rassismuserfahrungen seit Beginn der Corona-Pandemie beleuchtet, von denen die Teilnehmenden berichtet haben.

Person 9 ist weiblich und ist in Deutschland aufgewachsen. Ihre Eltern kommen beide aus Vietnam. Ihr E-Mail-Interview beginnt sie mit folgender Äußerung und geht damit auf die Erzählaufforderung ein, in der nach Rassismuserfahrungen während der Corona-Pandemie gefragt wurde:

„Besonders am Anfang der Pandemie (März) habe ich verstärkt derartige Erfahrungen machen müssen. Jedes Mal, wenn ich das Haus verlassen habe ist etwas vorgefallen. Man ist mir aus dem Weg gegangen, oft hat man sich dabei die Hand vors Gesicht/Mund gehalten, mich direkt angeschaut und das Gesicht verzogen. Ein paarmal wurde ich absichtlich angehustet oder ein Husten wurde angedeutet. In den öffentlichen Verkehrsmittel hat man sich weggesetzt, sobald ich mich hingesezt habe. Meistens ist dabei leise das Wort Corona gefallen, laut wenn ich ausgestiegen bin. Sehr oft haben Personengruppen beim Vorbeigehen sich lachend etwas zugeflüstert oder mir direkt etwas hinterhergerufen. „Oh Gott, die hat bestimmt Corona“ „Guck Mal Corona“ „Coronavirus“ „Chinavirus“ „Coronaschlampe“ etc.“ (EI_Person_9: Z.13-22)

Person 9 beginnt ihre Erzählung, indem sie bestätigt „derartige Erfahrungen“ gemacht haben zu müssen. Sie beschreibt hier verschiedene Dimensionen und Erlebnisse von anti-asiatischen Rassismus. Es werden Erfahrungen des Gemieden-Werdens sowie körperliche und verbale Angriffe beschrieben. Gleichzeitig zeigt sich an dem vorgebrachten Beispiel „Coronaschlampe“ (ebd.: Z.22) eine intersektionale Verschränkung von Diskriminierungsformen wie Sexismus und Rassismus. Im weiteren Verlauf des E-Mail Interviews beschreibt sie außerdem, wie sie rassistische mediale Berichterstattungen

wahrnimmt. Die unterschiedlichen Dimensionen der Ausprägungsformen von Rassismuserfahrungen während der Corona-Pandemie sollen im Folgenden ausführlich erläutert werden.

Eine Dimension der Rassismuserfahrungen äußert sich in einer wahrgenommenen Meidung bzw. Distanzierung von asiatisch gelesenen Menschen. Mehrere Teilnehmende berichten in ihren Interviews von dem Gefühl und der Erfahrung, dass eine sowohl räumliche als auch soziale Distanz zu ihnen aufgebaut wurde. Diese Erfahrung wird besonders in Bezug zu der Corona-Pandemie thematisiert.

Person 1 ist männlich. Er ist in China aufgewachsen und aufgrund seines Studiums nach Deutschland gekommen. In seinem E-Mail-Interview beschreibt er, dass mit dem Aufkommen der Corona-Pandemie „die Situation in Deutschland gefühlt eskaliert“ (EI_Person_1: Z.22) sei. Er fügt an, dass er selbst „nur einmal“ (ebd.: Z.22) direkt rassistisch angegriffen wurde. Neben seiner eigenen Erfahrung berichtet Person 1 auch von Rassismuserfahrungen seiner Freunde.

„Neben meinem Fall gibt es in meinem Freundeskreis viele Beschwerden darüber, dass sie explizit rassistisch diskriminiert wurden. Einige chinesische Kommilitoninnen erzählten mir im März oder Februar, dass sie beim Eintreten in den Vorlesungsraum gesehen haben, dass die deutschen Kommilitoninnen sofort ihre Schale sofort vor den Mund gehalten haben und die Chinesen einfach schweigend anstarrten.“ (ebd.: Z.28-33)

Person 1 erzählt von Erfahrungen seiner chinesischen Kommiliton*innen im universitären Kontext im März 2020. Andere Studierende hätten die asiatisch gelesenen Personen gemieden und sich von ihnen distanziert. Er beschreibt eine spürbare Trennung von Studierenden nach zugeschriebener Herkunft. So mied die Gruppe der *deutschen* Studierenden seine *chinesischen* Kommiliton*innen. Durch Abdecken des Mundes wird eine möglichst große Distanz zwischen den Personengruppen aufgebaut. Dies wird vor dem Kontext der Corona-Pandemie, einer Erkrankung, die im gesellschaftlichen Verständnis über die Atemwege übertragen werden kann, erzählt. Person 1 geht auf diese Erfahrung, in einem an das E-Mail Interview anschließende narrativ-biographischen Interview, erneut ein. Er erzählt, dass er das Verhalten der Studierenden nachvollziehen könne. Die *deutschen* Studierenden könnten nicht einschätzen, ob die chinesischen Studierenden in der letzten Zeit in China gewesen seien. Es würde ein erhöhtes Ansteckungsrisiko angenommen „und deswegen sicherheitshalber haben sich die Deutschen so

verhalten“ (TS_Person_1: Z.177-178). Person 1 äußert in seiner E-Mail, dass er durch den Kontext der Erfahrungen „extrem betrübt“ (EI_Person_1: Z.34) ist. Er ordnet die Erfahrung als schwerwiegender ein, da sie im universitären Umfeld geschehen ist. Für ihn handelt es sich bei Studierenden um „aufgeschlossene Menschen“ (ebd.: Z.35) und von ihnen ausgehender Rassismus überrascht ihn. An dieser Erzählung wird außerdem deutlich, dass die Rassismuserfahrung nicht von der Person selbst erlebt werden muss, sondern die Erfahrungen von Anderen mit denen sich identifiziert wird, als ebenso eindrücklich wahrgenommen werden kann.

Eine andere Interview-Teilnehmerin berichtet ebenfalls von der Erfahrung gemieden zu werden. Person 9 ist weiblich und in Deutschland aufgewachsen. Die Aussage der jungen Frau in ihrem E-Mail Interview schließt an ihre bereits beschriebene Einschätzung an. Nachdem sie in einem kurzen Überblick bereits erwähnt hat, dass sie in öffentlichen Verkehrsmitteln gemieden wird, erläutert sie eine Erfahrung in einem Supermarkt genauer. Als sie eine Angestellte in einem Discounter nach einem Produkt gefragt hat, ist diese „erschrocken mehrere Schritte zurückgegangen“ (EI_Person_9: Z.27ff.). Person 9 wurde von der Mitarbeiterin vermutlich asiatisch gelesen, woraufhin sich die Mitarbeiterin räumlich von ihr entfernte. Die Distanzierung wird verstärkt, indem ein Gespräch von Seiten der Mitarbeiterin verwehrt wird. Person 9 beschreibt, dass sie sich auch in anderen Situationen beim Einkaufen unwohl gefühlt hat. Sie erklärt, dass sie teilweise ignoriert wurde (ebd.: Z.30f.). Übersehen zu werden und im öffentlichen Raum unsichtbar zu sein, ist ebenfalls eine Form der Distanzierung. Es zeigt sich hier, dass asiatisch gelesene Personen aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen werden.

Ein weiteres Beispiel von Rassismus, der über Distanzierung erfahren wird, bringt Person 6 vor. Person 6 ist weiblich, hat vietnamesische Wurzeln und ist in Deutschland aufgewachsen. Sie berichtet ebenfalls von der Erfahrung von Fremden gemieden zu werden.

„Am Anfang der Pandemie ist mir oft aufgefallen, dass sich die Menschen nicht in meine Nähe setzen wollen. Vor allem in öffentlichen Verkehrsmittel war das der Fall. Teilweise waren die U-Bahnen so voll und trotzdem blieb der Vierer, in dem ich saß, komplett leer. Manchmal saß dort eine Person, aber nachdem sie mich angeschaut hat oder wenn ich genießt habe, ist diese auch schnell verschwunden. Zum Glück wurde ich nie schwer verbal oder sogar physisch angegriffen.“ (EI_Person_6: Z.8-14)

Der Interviewten ist aufgefallen, dass sie in öffentlichen Verkehrsmitteln gemieden wird. Sie

erzählt dies nicht anhand einer bestimmten Situation, sondern auf eine allgemein gehaltene typisierende Weise. Person 6 beschreibt zum einen, dass sie selbst in vollen öffentlichen Verkehrsmitteln, in denen eine Distanzhaltung aktiv hergestellt werden musste, gemieden wurde. Zum anderen erzählt sie, dass sich Menschen von ihr entfernt haben, nachdem sie von diesen bemerkt und asiatisch gelesen wurde. Hier werden also Rassismuserfahrung aufgrund des eigenen Aussehens gemacht. Die Differenzierung wird basierend auf Körperlichkeiten vorgenommen. Die Zuschreibung als asiatische Person dient der Legitimation von Meidung und wird von den Teilnehmer*innen als Rassismus wahrgenommen. Person 6 ordnet die Distanzierung als Form von Rassismus weniger schlimm ein als verbale oder körperliche Angriffe, da sie schreibt, dass sie diese Erfahrungen „zum Glück“ nicht machen musste.

Verbale und körperliche Angriffe stellen eine weitere Dimension, der beschriebenen Rassismuserfahrungen dar. So beschreibt u.a. Person 5 eine Situation in der er rassistisch beleidigt wurde. Er ist männlich, in China aufgewachsen und seit 2011 aufgrund seiner Ausbildung in Deutschland. In seinem E-Mail Interview berichtet er ausführlich von einem Erlebnis während dem Aufkommen der Corona-Pandemie auf der Straße einer deutschen Großstadt.

„Ich muss zugeben, dass es dort keine Zebrastreifen gab. Ich überquerte die Straße erst, nachdem ich bestätigt hatte, dass es in beiden Richtungen kein Auto kam. Als ich die Hälfte der Straße überquerte kam plötzlich ein Auto von einer Richtung und nachdem er direkt neben mir vorbeigefahren war, hupte er, und der Fahrer des Wagens schrie mich an ‚Corona-Mensch!‘ und es war relativ laut. Ich war wirklich schockiert, weil sein Auto mich fast angefahren hätte und hupte, was mich erschreckte. Aber nach eine Sekunde schrie ich ihn auch zurück ‚Bist du rassistisch oder was?‘.“ (EI_Person_5: Z.15-24)

Der Interview-Teilnehmer beschreibt eine Situation im Straßenverkehr. Er ist zu Fuß über eine Straße gegangen, kurz darauf fuhr ein Auto an ihm vorbei. Der Fahrer des Wagens hupte und schrie Person 5 an. Er beleidigte ihn mit dem Wort „Corona-Mensch“ (ebd.: Z.20). Person 5 beschreibt, dass er erschrocken war, dennoch schnell reagierte und dem Mann hinterher schrie. Diese Pandemie-bezogene Beleidigung zeigt eine Verknüpfung von asiatisch gelesenen Menschen mit dem Virus und deutet gleichzeitig auf eine Homogenisierung von asiatisch gelesenen Menschen hin. Für den Interviewten tritt der rassistische Angriff in der Öffentlichkeit grundlos und unerwartet auf. Diese Plötzlichkeit rassistischer Erfahrungen kann jederzeit und

überall auftreten, selbst bei einer alltäglichen Handlung, wie dem Überqueren einer Straße. Dies unterstreicht den Charakter des Angriffs als Rassismuserfahrung, da sie einem unkontrolliert begegnen kann.

Von einem körperlichen Angriff berichtet ein anderer Studienteilnehmer. Person 13 ist männlich und in China aufgewachsen. Er ist für sein Studium nach Deutschland gekommen. In einer E-Mail beschreibt er mehrere Erfahrungen mit anti-asiatischen Rassismus während der Corona-Pandemie.

„It was in April, the first high peak of corona in Germany. I was talking with my friend inside [a] U-Bahn station. Then suddenly one old lady spit at us and threw her coffee on us. I was totally shocked. It was a few seconds before we realized that she had vanished.“ (B_Person_13: Z.26-29)

Person 13 berichtet in seiner E-Mail von verschiedenen persönlichen Erfahrungen. Eine Situation fand im April 2020 statt, als die Corona-Pandemie in Deutschland zum ersten Mal einen Höhepunkt erreicht hat. Er hielt sich mit einer befreundeten Person an einer U-Bahn-Station auf, als eine ältere Frau sie angespuckt und ihren Kaffee auf die Personen geworfen hat. Person 13 berichtet, dass er geschockt war und die Frau kurz darauf verwunden ist. Da Person 13 diese Erfahrung im Kontext einer Fragestellung zu anti-asiatischen Rassismus während der Corona-Pandemie teilt, wird deutlich, dass er die Situation für sich als rassistisch motiviert einordnet.

Hier wurden zwei Aspekte von rassistischen Angriffen erläutert. Sowohl die verbalen als auch die körperlichen Angriffe werden in den beschriebenen Beispielen offen, persönlich und direkt vermittelt. In diesen Situationen zeigt sich eine offen ausgedrückte Abwertung, die sich gegen eine Personengruppe richtet und im öffentlichen Raum stattfindet. Die Teilnehmenden ordnen Handlungen von anderen auch ohne direkt kommunizierten Bezug zu ihrer Herkunft oder der Corona-Pandemie als Rassismus ein. Zumeist reicht das alleinige Aussehen der Teilnehmenden aus, um Rassismuserfahrungen im Alltag und auf offener Straße zu erleben.

Neben den bisher beschriebenen Rassismuserfahrungen, die den Teilnehmenden auf persönlicher Ebene bzw. im direkten Kontakt begegnet sind, gibt es noch den medial verbreiteten Rassismus. Person 1 beschreibt in seinem E-Mail Interview wie rassistische Berichterstattungen auf ihn wirken. Person 1 ist männlich, in China aufgewachsen und im Laufe

seines Studiums nach Deutschland gezogen.

„In der vielfältigen Medienlandschaft sind mir die Berichterstattungen über die Pandemie und die Bildauswahl besonders aufgefallen. Ich muss nicht bewusst danach suchen, die Bilder von Asiaten sind einfach da, und anscheinend interessieren sich die deutschen Medien besonders dafür, asiatisch aussehende Menschen mit der Pandemie in Verbindung zu bringen. Während ich einräumen würde, dass Asien gewissermaßen mit der Pandemie zurecht enger verbunden ist, weil China wahrscheinlich der Ursprung der Pandemie ist, aber die Strategie der deutschen Medien ist meiner Meinung nach unangemessen, weil sie den bereits vorhandenen Rassismus gegen Asiaten weiter perpetuieren, statt Menschen über diese rassistischen Vorurteile aufzuklären.“ (EI_Person_1: Z.50-59)

Der Interviewte erklärt, dass ihm die Medienberichte über die Corona-Pandemie in Verbindung mit Asien negativ aufgefallen sind. In seinen Augen versuchen deutsche Medien bewusst einen Zusammenhang zwischen der Corona-Pandemie und asiatisch gelesenen Menschen zu zeichnen. Da der Ursprung des Virus in China gesehen wird, sieht er den asiatischen Kontinent begründeter Maßen im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie. Gleichzeitig beschreibt er jedoch, dass die Medien anti-asiatischen Rassismus verstärken und reproduzieren. Er hätte sich erhofft, dass die Medien stattdessen über rassistische Strukturen und Deutungen aufklären. Nachfolgend beschreibt Person 1 eine Satire vom Spiegel Magazin, die er als „billige Reproduktion von rassistischen Witzen wie ‚Schlitzauge‘“ (ebd.: Z.62-63) beschreibt. Person 1 kritisiert die Medienlandschaft, indem er darauf aufmerksam macht, dass Berichte selbst rassistisch sein können und zugleich rassistische Denkmuster und Strukturen reproduzieren und festigen können.

Auch Person 6 führt in ihrem E-Mail Interview aus, dass sie sich durch Beiträge im Internet rassistisch angegriffen fühlt. Die Eltern der jungen Frau sind aus Vietnam nach Deutschland gezogen .

„Im Internet kursierten aber dafür umso blödere Inhalte. Worte wie "China-Virus" oder "Asienpest" konnte ich noch gut abwehren. Als es aber Debatten gab wie barbarisch und eklig die ganzen Menschen in Asien sind, weil sie u.a. Fledermäuse essen war ich selber sehr betroffen, was sich auch in meinen Instagram-Kommentaren bemerkbar gemacht hat.“ (EI_Person_6: Z.15-19)

Die Teilnehmerin erklärt, dass sie Begriffe wie „China-Virus“ und „Asienpest“ problematisch findet, aber sie nicht auf einer persönlichen Ebene angreifend findet. Emotional getroffen haben sie aber die Berichte über die angeblich verbreitete Essgewohnheit in Asien beispielsweise Fledermäuse zu essen. Sie beschreibt, dass ihr dies u.a. auf Social-Media begegnet ist.

Im Vergleich zu Person 1, der über offizielle Publikationen spricht, kritisiert Person 6 Beiträge und Kommentare auf Social-Media-Plattformen wie Instagram. Daran zeigt sich, wie vielfältig Rassismus über mediale Kanäle verbreitet werden kann. Person 9 fasst dies in ihrem E-Mail Interview zusammen. Die Teilnehmerin, die in Deutschland aufgewachsen ist und deren Eltern aus Vietnam kommen, sagt: „Auch auf Social Media wurde der Rassismus stärker, sei es in den Kommentarsektionen oder wie die deutschen Medien über das Virus berichten.“ (EI_Person_9: Z.32-33) Sie beschreibt im weiteren Interviewverlauf, dass nicht nur negative Berichterstattungen, sondern auch andere Nachrichtenquellen, die über die Corona-Pandemie berichten, asiatisch gelesene Personen zu oft abbilden. Person 9 erklärt, dass so eine Verbindung von Asien zu dem Virus in den Köpfen der Menschen verfestigt wird. Andere Teilnehmer*innen berichten von dem Einfluss der Medien auf ihr Verhalten. Person 11 erklärt, dass sie sich von den Medien beeinflusst fühlt. Berichte von rassistischen Angriffen, die sie von asiatisch gelesenen Menschen zu Beginn der Corona-Pandemie gelesen hat, haben sie verunsichert: „Ich hab auch erfahren, dass der Rassismus gegenüber den Asiatinnen Asiaten zu sehen ist und ja. Diese mediale Berichterstattung hat mich schon ein bisschen beängstigt.“ (TS_Person_11: Z.472-474) Auch Person 2 hat sich aufgrund von medialen Berichterstattungen über anti-asiatischen Rassismus in Deutschland verunsichert gefühlt und sein Verhalten angepasst: „Zu Beginn der Epidemie habe ich im Internet tatsächlich viele gewalttätige Vorfälle gegen Asiaten gesehen. Ich gehe selten [nach] draußen, einerseits möchte ich mich gegen Virus schützen, andererseits vor Gewalt.“ (EI_Person_2: Z.8-10) Medien treten damit als Produzenten, Reproduzenten und Verstärker von anti-asiatischem Rassismus auf: sie formen sowohl für die Betroffenen negative Stereotype in der Mehrheitsgesellschaft, während die Teilnehmenden selbst bereits durch die mediale Berichterstattung Rassismus erleben.

5.1.2. Rassismuserfahrungen vor der Corona Pandemie

Da wir mit den Teilnehmenden narrativ-biographische Interviews geführt haben, wurde auch die Zeit vor der Corona-Pandemie thematisiert. Dabei haben die meisten Teilnehmenden von ihren Rassismuserfahrungen auch außerhalb der Corona-Pandemie berichtet.

Ein Aspekt, der die strukturelle Verankerung von anti-asiatischem Rassismus verdeutlicht, ist die Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt. Person 2 ist für sein Studium nach Deutschland gezogen. Auf die Frage der Interviewerin, ob Rassismus in seinem Umfeld thematisiert wird, antwortet er, dass eine Freundin das Gefühl hat, „dass der Vermieter das Zimmer eher zu einer Deutschen geben möchten.“ (TS_Person_2: Z.443f.). Auch Person 9 berichtet, dass sie das Gefühl hat auf ihrer Wohnungssuche diskriminiert worden zu sein. Die Eltern der jungen Frau kommen aus Vietnam, sie selbst ist in Deutschland aufgewachsen. Sie erzählt, dass sie sich bei einem Studentenwohnheim beworben und keine Rückmeldung erhalten hat. Sie wusste von anderen Bewerber*innen, die alle ein Zimmer bekommen haben, das es noch freie Zimmer gibt. Sie erzählt, dass sie sich deswegen „eine wegwerft E-Mail genommen und [das Wohnheim] noch mal unter deutschen Namen angeschrieben und [...] sogar am selben Tag noch eine Antwort bekommen“ hat (TS_Person_9: Z.340-342). Für sie ist es eindeutig, dass sie die Wohnung aufgrund ihres asiatisch klingenden Namen nicht erhalten hat. Sie sagt, „anhand meines Namens sieht man ja dass meine Eltern nicht oder anders gesagt dass meine Eltern aus einem anderen Land kommen“ (ebd.: Z.356-358).

Die Teilnehmenden nehmen eine strukturelle, institutionell verankerte Diskriminierung aufgrund ihrer zugeschriebenen asiatischen Herkunft wahr - dies äußert sich bereits nur durch die Vorannahmen, die aufgrund ihres Namens getroffen werden.

Eine Dimension, die von verschiedenen Teilnehmenden betont wurde, ist die Übermittlung von Rassismus über Sprache. Beispielsweise kann über die Verweigerung einer Ansprache auf Deutsch ein Zugehörigkeitsgefühl abgesprochen und eine Distanz hergestellt werden. Davon berichtet z.B. Person 7 in ihrem E-Mail Interview. Sie ist weiblich und für ihr Studium von China nach Deutschland gezogen.

„Viele Leute reden mit mir halt auf Englisch. Am Anfang dachte ich mir, vielleicht wollen sie mir es einfacher machen. Aber es ist mir im Laufe der Zeit klar geworden, dass es leider nicht der Fall ist. Ich sehe nicht wie diejenigen(weiß) aus, die Deutsch reden können. Bevor ich überhaupt etwas sagen kann, steht diese Idee schon im Vordergrund, dass ich diese Landessprache nicht beherrsche.“ (EI_Person_7: Z.31-35)

In dem Ausschnitt aus dem E-Mail Interview thematisiert sie davor Fremdenfeindlichkeit und

dass Menschen, denen eine andere Herkunft zugeschrieben wird, oft auch unbewusst ausgeschlossen werden. Sie schließt daran an, indem sie erzählt, dass sie oft auf Englisch angesprochen wird. Zu Beginn empfand sie dies als freundliche Geste, mittlerweile fühlt sie sich dadurch unwohl. Für sie stellt dies dar, dass Weiße Personen davon ausgehen, dass sie die deutsche Sprache nicht beherrscht. Allein von ihrem Aussehen wird geschlossen, dass sie Fremd sei und ihr wird eine Zugehörigkeit abgesprochen.

Auch Person 11 berichtet in ihrem Interview über Zoom, dass sie es erlebt hat über die Sprache ausgeschlossen zu werden. Person 11 ist weiblich und ist in Japan aufgewachsen. Sie lebt schon mehrere Jahre in Deutschland.

„wenn ich [...] arbeite, dann betreue ich oft deutsche Gruppen und manche Lehrer, ich schätze mal, dass sie älter so 50 Jahre alt sind, so in dieser Alterszone, sie (...) korrigieren meine Aussprache oder Wörter. [...] Und ich finde das, ich glaube sie meinen nicht, dass sie mich vor Schülern blamieren möchten, aber das finde ich von meiner Perspektive nicht besonders [...] Manche Schüler lachen auch über meine Aussprache“ (TS_Person_11: Z.123-133)

Person 11 arbeitet oft als Führerin mit Schulklassen. Sie beschreibt, dass sie dabei sowohl von Lehrer*innen als auch von Schüler*innen auf ihre Aussprache angesprochen wird. Außerdem wird sie verbessert oder ausgelacht, wenn sie Fehler macht. Sie geht nicht davon aus, dass die Lehrer*innen dies mit negativer Intention machen, dennoch fühlt sie sich deswegen oft unwohl.

Durch Sprache kann ein Zugehörigkeitsgefühl hergestellt werden. Gleichzeitig kann Sprache exkludieren und Personen eine Zugehörigkeit absprechen. Die Ansprache auf Englisch ist Ausdruck von einer Zuschreibung als Fremde. Asiatisch gelesenen Menschen wird durch diesen Akt deutlich gemacht, in Deutschland als Fremde wahrgenommen zu werden. Auch die Handlung Sprache zu verbessern, kann als exkludierend empfunden werden. Auch wenn dies eventuell von Lehrer*innen wohlmeinend gedacht ist, erzeugt es bei Person 11 ein unsicheres Gefühl. Sprache bietet folglich die Möglichkeit Distanz herzustellen.

Eine weitere Dimension von Rassismuserfahrungen, die von den Teilnehmenden aus der Zeit vor der Corona-Pandemie berichtet wurden, stellen auch verbale Angriffe dar. Das mit der Corona-Pandemie keine grundlegend neuen Phänomene von Rassismus entstanden sind, zeigt sich unter anderem auch in diesem Aspekt von rassistischen Beleidigungen. So beschreibt

beispielsweise Person 1 in seinem narrativ-biographischen Interview:

„Ja also wenn man einfach mal von der Corona Pandemie absieht, kann man eigentlich schon sehr viele Fälle, also über ziemlich viele Fälle berichten und also zum Beispiel einmal war ich in Stadt also genauer in einer ländlichen Gegend- Stadtteil da ist dann ein Auto einfach so an mir vorbeigefahren und der Fahrer hat sehr laut Chinese geschrien und ja das war eigentlich, ich war wirklich nicht drauf vorbereitet. Und der rast dann auch einfach so weg deswegen hatte ich dann eigentlich auch keine Chance mich zu verteidigen.“ (TS_Person_1: Z.86-92)

Person 1 ist männlich und in China aufgewachsen. Er studiert in Deutschland und erzählt, dass er auch vor der Corona-Pandemie Rassismuserfahrungen gemacht hat. Als Beispiel nennt er eine Situation in einer Stadt. Ein Autofahrer hat aus dem Auto heraus geschrien und ihn als Chinese bezeichnet. Diese Situation weist viele Parallelen zu der Erfahrung von Person 5 auf, die in Kapitel 5.1.1. beschrieben wurde. Beide Male berichtet ein Teilnehmer von einem Autofahrer, der im Vorbeifahren Beleidigungen aufgrund einer zugeschriebenen Herkunft an die Personen richtet.

5.2. Was wird als Rassismus definiert?

Rassistische Akte werden von den Betroffenen nicht nur situativ erfahren und erlebt, sondern sowohl in der Beschreibung als auch darauffolgend bewertet und bearbeitet. Dabei zeigen sich innerhalb unserer Daten individuelle Grenzziehungen der Betroffenen über das Erleben und Definieren von Rassismus. Je subjektiv wurde das eigene Empfinden und die eigene Zuordnung, was als Rassismus erlebt wurde und was nicht, vorgenommen. Beispielsweise wurde uns von zahlreichen Erfahrungen von Rassismus berichtet, der auf unterschiedlichste Art von unterschiedlichsten Personengruppen ausging. Im Anschluss an die Berichte über die Rassismuserfahrungen äußern die Teilnehmer*innen jedoch häufig Unsicherheiten, Relativierungen und Zweifel, ob etwas rassistisch war oder nicht; ob hier Rassismus von der interviewten Person erlebt wurde oder nicht. Gleichzeitig wird charakterisiert, was als eindeutiger Rassismus von wem, auf welche Weise und mit welchen Inhalten praktiziert und erlebt wird. Dabei zeigen sich im Folgenden subjektiv variierende Grenzen, wie Betroffene Rassismus definieren, erleben oder nicht-erleben.

5.2.1. Eigene Unsicherheit der Betroffenen

Immer wieder äußern die Teilnehmer*innen Zweifel und sind sich unsicher, ob ihre eigenen Erfahrungen als Rassismus bezeichnet werden können. Dabei versuchen sie auch Begründungszusammenhänge für das Verhalten von anderen Personen zu finden und möchten eine direkte Verurteilung als Rassismus vermeiden. So enden Erzählungen über Rassismuserfahrungen in den Interviews immer wieder mit Sätzen wie „,aber ich weiß nicht, ob es zu Rassismus gehört“ (TS_Person_3: Z.191) oder ob rassistische Handlungen „tatsächlich vom rassistischen Gefühl“ (TS_Person_11: Z.122) her entstehen.

Beispielsweise erlebt Person 2 seit der Corona-Pandemie immer wieder, dass ihm viele Personen auf der Straße aus dem Weg gehen und ihn meiden. Er kommt ebenfalls aus China und studiert in einer deutschen Großstadt. Nach der konkreten Schilderung des Gefühls gemieden zu werden, versucht er dieses Verhalten zu erklären:

„Naja, ich dachte, ich muss nicht alle Personen so schlecht zu beurteilen. Vielleicht sie möchten einfach... Also, ich weiß, dass sie vielleicht dachten, dass die Personen mit Maske Infektionsrisiko haben. Dann möchten sie vermeiden. Das verstehe ich auch. Und wenn sie mich vermeiden, natürlich, wenn Personen mich, wenn die anderen mich vermeiden, ist es für mich GUT! Ja!“ (TS_Person_2: Z.228-232)

Der Interviewte möchte eine Verurteilung anderer Personen vermeiden und deren Verhalten nicht ‚falsch‘ lesen. Als Rechtfertigung für das vermeidende Verhalten der anderen führt Person 2 an, dass für andere eventuell das Masken-Tragen - und damit nicht sein eigenes Aussehen - als Infektionsrisiko gelesen wird. Er zeigt dafür Verständnis und bewertet es als positiven Nebeneffekt für sich, dass er dadurch selbst weniger einem Infektionsrisiko ausgesetzt ist. Aus der Unsicherheit, ob andere Personen ihn aufgrund seines Aussehens oder aufgrund des Schutzes vor Corona vermeiden, entscheidet sich Person 2 das Verhalten als letzteres zu bewerten. Tatsächlich findet eine konkrete Reflexion statt, ob rassistisches Handeln vorliegt oder nicht. Während in medialen Berichten und in anderen Interviews ähnliche Situationen als Rassismus bezeichnet werden, wägt Person 2 den Umgang damit ab. Person 2 möchte es „nicht so beurteilen, dass alles Rassismus ist“ (TS_Person_2: Z.236), während er in anderen Teilen des Interviews klar Rassismus und Rassismus-Einstellungen benennt. Gleichzeitig - und das wird vor allem in der Kategorie der Bewältigungsstrategien noch deutlicher werden - werden von Rassismus betroffene Menschen damit konfrontiert, Situationen nach ihrem rassistischen

Gehalt zu prüfen und ihren eigenen reaktiven und psychischen Umgang damit abzuwägen. Individuell werden Abwägungen getroffen, was für einen selbst im eigenen Kontext als Rassismus erlebt wird.

Auch in anderen Interviews finden sich immer wieder Zweifel, ob das Erlebte als Rassismus einordbar ist - gleich ob es von einzelnen Personen ausging, strukturell oder in Institutionen stattfand. Person 11 ist sich immer wieder unsicher und möchte Situationen nicht als rassistisch bezeichnen. So nimmt Person 11 den Umgang mit Ausländer*innen bei Behörden als „ungerecht“ (TS_Person_11: Z.230) wahr, empfindet es jedoch als „schwierig, ob es Rassismus ist“ (ebd.: Z.225). Die Abschwächung von Rassismus als Ungerechtigkeit verdeutlicht die Unsicherheit und Uneindeutigkeit auch für Betroffene anti-asiatischen Rassismus zu erkennen, wenn er gesellschaftlich nicht anerkannt ist. Häufig werden in den Interviews andere, ‚schwächere‘ Worte für diskriminierende Erfahrungen verwendet und diese nicht als Rassismus bezeichnet - immer wieder sind Täter*innen „unfreundlich“ (TS_Person_5: Z.69; TS_Person_2: Z.157) und „nicht so nett“ (TS_Person_11: Z.163) oder man hat einfach „Pech gehabt“ (TS_Person_1: Z.150). Allerdings werden rassistische Erfahrungen nicht nur relativiert und abgemildert: mehrere Teilnehmer*innen führen auch konkret Definitionen von rassistischen Einstellungen und Rassismus aus und nahmen an den Interviews aufgrund der verschärften Diskriminierung von asiatisch gelesenen Menschen seit der Corona-Pandemie teil. Beispielsweise ordnet Person 7 bereits im E-Mail Interview ihre Erfahrungen unter drei Kategorien, die sie auch nochmals im Zoom-Interview als eigene Theorie expliziert: Corona-spezifische Abneigung gegenüber Asiat*innen, Fremdenfeindlichkeit, bei denen andere Menschen einfach „Outsider hassen“ (TS_Person_7: Z.430) und „Hass gegen Asiaten“ (ebd.: Z.432). Die Abneigung und die Vorwürfe gegenüber Asiat*innen sieht sie bereits in den Beschwerden über die Corona-Maßnahmen, bei denen sie „immer das Gefühl [hat], dass sie uns Chinesen immer vorwerfen wollen: das kommt aus China.“ (TN_Person_7: Z.269f.). Sie differenziert hier explizit unterschiedliche Erfahrungen als verschiedene Formen rassistischer Diskriminierung, die sie auf die Einstellungen der Täter*innen bezieht. Auch andere Teilnehmende wie Person 4 unterscheiden zwischen Vorurteilen und Rassismus (TS_Person_4: Z.734-740), was jedoch auch am sozial- und geisteswissenschaftlichen Studien-Hintergrund und damit einhergehenden Wissen begründet liegen könnte. Trotzdem werden häufig die eigenen Erfahrungen nicht als Rassismus charakterisiert und beschönigende sowie abschwächende Termini für die Erzählung gefunden. Im Folgenden wird deshalb aufgezeigt, an welchen Linien und Merkmalen die Betroffenen Erfahrungen als rassistisch deuten.

5.2.2. Wer kann rassistisch sein?

Eine Grenze des Erlebens oder Nicht-Erlebens wird von den Betroffenen anhand von Personengruppen ausgemacht: von wem kann Rassismus ausgehen? Wer kann überhaupt rassistisch sein? Dabei treffen die Interviewten unterschiedliche Grenzziehungen, wer rassistisch sein kann und welche Inhalte dabei auch eine Rolle spielen. So äußert sich Person 5, der mit 14 Jahren von China nach Deutschland gekommen ist und in einem Internat gelebt hat, nach einem kurzen Abriss seiner Lebensgeschichte zu Beginn des Interviews wie folgt:

„Und ja so rassistische Erfahrungen, eigentlich habe ich nicht so viel, nicht so viel Erfahrung in meinem Leben. Nur, ja du weißt, also es gibt in der Schule, es gibt manche Kinder, die vielleicht so aus Witz oder aus Spaß so zu dir schreien ‚Ching Chang Chong‘ und so weiter. Aber ich finde das eigentlich nicht so rassistisch oder so etwas gegen Ausländer behandelt werden kann. Ich finde das nur einen kleinen Spaß, die wissen nicht, was diese Behandlung oder diese Wörter bedeuten.“ (TS_Person_5: Z.37-43)

Zunächst beschreibt er, dass er bisher „nicht so viel“ Rassismuserfahrungen in seinem Leben gemacht hat, um daraufhin von Rassismuserfahrungen während seiner Schulzeit zu erzählen. Dabei relativiert er diese Erfahrung, indem er die Äußerungen wie „Ching Chang Chong“ der Kinder als ‚Witz‘ und ‚einen kleinen Spaß‘ bezeichnet. Zudem können für Person 5 Kinder noch nicht wissen, was Rassismus ist und welche Äußerungen rassistische Bedeutungen haben. Person 5 nimmt hier eine Grenzziehung für Personengruppen vor: für ihn können Kinder nicht rassistisch handeln. Auch wenn die Äußerungen sonst rassistisch wären, sind sie es nicht, wenn sie von Kindern ausgehen. Er trennt Humor und Rassismus, da bestimmte ‚Beleidigungen‘ mehr als Witz zu verstehen seien statt als rassistischer Akt. Auch den Entstehungskontext für diese Situationen versucht der Interviewte zu erklären: „die wissen nicht, was diese Behandlung oder diese Wörter bedeuten“ (TS_Person_5: Z.43f.). Aus Unwissenheit treten ‚aus Versehen‘ Rassismen von Kindern in Erscheinung, da die Bedeutung und die Einordnung, was rassistisch ist, für ihn erst noch von diesen erlernt werden muss.

Als Kontrast zur Einordnung, ob Rassismus von Kindern ausgehen kann, sehen wir die Bewertung der eigenen Rassismuserfahrungen von Person 10. Er studiert seit Mitte der 2010er in Deutschland, hat seinen Bachelor bereits abgeschlossen und zur Zeit des Interviews macht er gerade seinen Master in einer deutschen Großstadt. Er erzählt von seinen Rassismuserfahrungen in der Corona-Zeit, wobei er und seine Freundin zuerst von den Menschen an einem öffentlichen Platz mit „Corona“ beschimpft wurden, während sie eine Maske trugen. Ein paar Tage später haben dann Kinder „Corona raus“ geflüstert, als er an ihnen vorbei gegangen ist. Die Äußerung von den Kindern trifft Person 10 besonders:

„Ya, as I said I was really annoyed about the thing with the child. Because children are the future and I don't wanna imagine that the children just hate, hate people from Asia or China without reason, because ya.“ (TS_Person_10: Z.155-157)

In der Reflexion werden die rassistischen Äußerungen der Kinder von Person 10 als besonders schwer gewichtet, denn von dieser Erfahrung war er „really annoyed“. Für ihn stellen Kinder die Zukunft dar. Gleichermäßen trifft der Interviewte hier eine Rassismus-Definition: Rassismus gegenüber Menschen aus Asien oder China ist für ihn grundloser Hass. Im Gegensatz zu Person 5 kann für ihn Rassismus eindeutig oder sogar besonders schwerwiegend von Kindern ausgehen. Der rassistische Akt der Kinder wird im Gegensatz zu den Äußerungen von den erwachsenen Personen spezifisch hervorgehoben und bewertet. Hier wird der Rassismus als Ausdruck und Widerspiegelung des gesellschaftlichen Umfelds, in dem Kinder aufwachsen, gesehen. Kinder treten als Träger*innen kollektiver Wissensbestände auf und werden im Zukunftsbezug in die Relation der Potenzierung und Reproduktion von Rassismus gestellt.

Während von Person 5 rassistische Äußerungen - vor allem wenn sie von Kindern ausgeübt werden - als humoristisch, fast als ‚schelmisch‘ eingeordnet werden, können für Person 10 Kinder ganz eindeutig und ernsthaft rassistisch tätig sein. Dabei zeigt sich nicht nur die subjektive Auslotung, wer rassistisch sein kann und ob Rassismus von bestimmten Personengruppen ausgehen kann, sondern auch welche Inhalte subjektiv als rassistisch verstanden und wahrgenommen werden. Während Person 5 die Äußerungen „Ching Chang Chong“ als Spaß und kindliches ‚Sich-Aufziehen‘ versteht, ordnet beispielsweise Person 2 „Ching Chang Chong“ (TS_Person_2: Z.445) als „sehr schlimmer Rassismus, klarer Rassismus“ (TS_Person_2: Z.444) ein. Ebenso muss Rassismus, wie in den Beschreibungen

der Erfahrungen illustriert, nicht stets von einer Person ausgehen, sondern kann beispielsweise auch medial - und subtil - vermittelt werden. Person 8 beschreibt die Darstellung des Lebensmittelmarktes in China in den deutschen Medien, die sie irritiert bzw. als verzerrt ansieht - „die schreiben nicht alles“ (TS_Person_8: Z.428). Der mediale und subtile Rassismus wendet sich gegen sie als Chinesin und sie sieht sich in einer Verteidigungsposition, da „bei uns die Fische oder Hühner zum Beispiel auch halt lebendig gekauft [werden], ich weiß ob du damit akzeptieren kannst“ (TS_Person_8: Z.434f.). Die Grenzziehung, wer rassistisch sein kann und wer Rassismus vermittelt, ist ebenso abhängig von den Inhalten rassistischer Akte und wie diese je subjektiv bewertet werden. Bilder, verbale und körperliche Handlungen können für die Teilnehmenden je unterschiedliche Bedeutungen haben.

5.2.3. Bewusstes und unbewusstes rassistisches Handeln

Rassistische Inhalte werden jedoch nicht allein nach Semantik und Täter*in-Position bewertet, sondern auch die Intention der Täter*innen spielt für die Betroffenen eine Rolle. Als weitere Dimension der individuellen Grenzziehung sehen wir daher die Einordnung und Deutung von den Betroffenen, ob rassistische Handlungen absichtsvoll, bewusst und intentional oder nicht-absichtsvoll, unbewusst und nicht-intentional getätigt werden. Die Gewichtung rassistischer Akte bewegen sich damit an der Linie, *wie* Inhalte zu Rassismus für die Teilnehmenden werden - und wie nicht.

Die Grenzziehung zwischen bewusstem und unbewusstem rassistischem Handeln wird bei Person 7 deutlich. Sie kommt aus China und studiert seit mehreren Jahren in einer deutschen Großstadt. Person 7 erzählt im Zoom-Interview von einem Gespräch über Corona und China zwischen ihrem Chef und ihr, welches sie bereits im E-Mail-Interview - betitelt als Coronaspezifische Situation von Rassismuserfahrungen - geschildert hatte. Im persönlichen Interview ordnet sie nun, nach einer Nachfrage der Interviewerin, ob der Chef sie seit der Coronapandemie anders behandelt, die Äußerungen ein:

„Es ist meinem Chef überhaupt nicht bewusst, dass so etwas meine Gefühle schaden könnte oder irgendwie. Das ist ihm überhaupt, also das macht er auf gar keinen Fall absichtlich: ‚Also ich, Person 7, ich wollte dich heute beleidigen wegen Corona oder ich wollte dich rausschmeißen, anders behandeln oder irgendwie‘. Nein! Das meint er nicht.“ (TS_Person_7: Z.308-313)

Person 7 relativiert die Aussagen ihres Chefs, indem sie die Grenze zwischen bewusster und unbewusster rassistischer Diskriminierung aufmacht. Im Konjunktiv wird von ihr betont, dass er nicht solche Aussagen treffen würde, wäre er sich der verletzenden Wirkung bewusst. In der Anreihung von Beispielen, die sie als Beleidigung, Kündigung und Anders-Behandlung bezeichnet, illustriert sie diskriminierende Absichten. Für sie treffen die absichtsvollen Diskriminierungen jedoch bei ihrem Chef nicht zu, der aus Unwissenheit und Unbewusstheit rassistische und diskriminierende Aussagen trifft. Rassistische Akte sind damit für Person 7 mit einer Intention der handelnden Person und mit einer bewussten rassistischen Einstellung verbunden. Sie interpretiert die Bedeutung seiner Aussage als „vielleicht meint er, machte er halt nur ein Witz“ (TS_Person_7: Z.316), während sie gleichermaßen aber betont, dass es für sie „DOCH problematisch [ist]“ (TS_Person_7: Z.317). Einerseits wird hier nochmals die schwierige Gratwanderung zwischen Humor und Rassismus für Betroffene deutlich: während für sie rassistische ‚Witze‘ verletzend und diskriminierend sind, kann gleichzeitig dem Täter kein absichtsvolles Handeln unterstellt werden. Rassismus wird hier von den Betroffenen erlebt, allerdings entziehen sich Täter*innen durch ihre Unwissenheit über ihr rassistisches Handeln ihrer Schuld. Zudem schwingt hier stets die eigene Unsicherheit mit, anti-asiatischen Rassismus zu benennen und auch den Täter*innen Verantwortung für ihr Verhalten zuzuschreiben.

Person 1 setzt diesen Zusammenhang nach einer Frage der Interviewerin über die Einordnung von Rassismus in einen allgemeineren Kontext. Anhand eines Vergleichs von Rassismus gegenüber Asiat*innen und Rassismus gegen BiPoC stellt er fest, „dass viele Leute in den westlichen Ländern die Witze oder Scherze über Asiaten machen eigentlich gar nicht wissen, dass solche Witze rassistisch gemeint sind.“ (TS_Person_1: Z.202-204). Während im o.g. Beispiel Person 5 nur Kindern die Unwissenheit über rassistische Inhalte zugestand, verweist Person 1 auf die Unwissenheit und Unkenntnis der westlichen Mehrheitsgesellschaft über ihren inhärenten anti-asiatischen Rassismus. Witze sind dabei eindeutig rassistisch, aber die Mehrheitsgesellschaft ist sich nach Person 1 „dem Rassismus gegenüber Asiaten überhaupt nicht bewusst, wobei sie zum Beispiel sehr sehr drauf sensibilisiert sind in Bezug auf Rassismus gegenüber Schwarzen“ (TS_Person_1: Z.204-206). Anhand des Vergleichs versucht Person 1 die Unbewusstheit und Unsichtbarkeit des anti-asiatischen Rassismus in der Gesellschaft zu illustrieren, während es fast als eine ‚Hierarchie der Rassismen‘ erscheint. Rassismus gegenüber Asiat*innen würde gesellschaftlich und damit von den Einzelnen überhaupt nicht als Rassismus wahrgenommen werden. Personen seien nicht darauf sensibilisiert, dass diese Form von Rassismus existiert. Die Unsichtbarkeit des Rassismus gegenüber Asiat*innen

begründet er auch mit ‚positiven‘ rassistischen Vorurteilen, dass „in Europa natürlich auch so ein ähnlicher Gedanke [herrscht], dass die Asiaten ja diszipliniert sind und sehr fleißig arbeiten“ (TS_Person_1: Z.193-195). Positiver Rassismus ist damit für Person 1 ein Grund für die Unsichtbarkeit und das Unwissen von und über anti-asiatischem Rassismus. Vorurteile, Stereotype und ‚witzige‘ Beleidigungen werden unterbewusst bzw. nicht-Rassismus-bewusst getroffen, sind aber für die Betroffenen nicht weniger rassistisch. Den Betroffenen sind die rassistischen Akte gegen asiatisch gelesene Menschen durchaus bewusst, sehen aber in der Gesellschaft und bei den Einzelnen eine Unbewusstheit, Unkenntnis und Ignoranz für die Verübung von anti-asiatischem Rassismus. Nicht-intentionale, verbale und ‚unsichtbare‘ rassistische Akte sind ebenso Teil des Phänomens Rassismus, die von einer Weißen Mehrheitsgesellschaft verübt und gleichsam ignoriert werden, wodurch die Betroffenen ‚unsichtbare‘ Rassismuserfahrungen erleben.

Die Intention und das Bewusstsein für rassistische Akte der Täter*innen wird von den Interviewten auch an der Linie der implizierten Vorurteile und Vorannahmen, die allein aufgrund ihres Aussehens getroffen werden, ausgemacht. Die potenziellen rassistischen Akte werden eindeutig zu Rassismus, wenn die anderen Personen von vornherein eine Nicht-Zugehörigkeit annehmen und sie aus einem ‚Wir‘ ausschließen.

Person 4 veranschaulicht dies anhand der Herkunftsfrage. Sie ist in einer deutschen Großstadt geboren und aufgewachsen - ihre Mutter ist Thailänderin und ihr Vater Deutscher. Im Interview beschreibt sie, dass sie häufig aufgrund ihres Aussehens „Wo kommst du her?“ (TS_Person_4: Z.204f.) gefragt wird und es hier nicht darum geht, „wo [sie] tatsächlich herkomme“ (ebd.: Z.208). Person 4 differenziert die Art und Tonalität des Fragens:

„Und wenn die Leute halt schon nett fragen und halt auch ehrlich interessiert sind, dann sage ich das halt schon, ich bin halb thai, halb deutsch. Aber ganz oft, wenn Leute nicht so nett fragen, dann geht es nicht darum zu wissen, woher ich tatsächlich komme, sondern einfach so: ‚warum bist du nicht deutsch?‘“ (TS_Person_4: Z.216-220)

In ihrer Beschreibung trennt sie nach der Intention der Menschen, ob sie „ehrllich interessiert“ sind an ihrer Herkunft oder rassistisch motiviert sind. Das Ziel der Frage „Woher kommst du?“ ist bei rassistisch motivierten Menschen nicht ihre tatsächliche Herkunft, sondern das Absprechen einer Zugehörigkeit. Hier wird nicht nur eine Erklärung für ihr ‚anderes‘ Aussehen eingefordert, sondern gleichzeitig wird ihr das Deutsch-sein abgesprochen und sie an einen anderen Ort verwiesen. Für Person 4 macht diese Intention der Unterstellung

der Nicht-Zugehörigkeit besonders den rassistischen Akt aus und nicht unbedingt von vornherein die Kategorisierung ihres Aussehens. Die Art der Frage birgt für sie die Zuordnung, „dass man vielleicht doch nicht ganz so deutsch ist“ (TS_Person_4: Z.202). Da sie in Deutschland aufgewachsen ist, ist für sie vor allem die Infragestellung der Zugehörigkeit verletzend und rassistisch motiviert. Aber auch interviewte Personen, die für das Studium nach Deutschland gekommen sind, empfinden Unterstellungen der Nicht-Zugehörigkeit als rassistisch. So beschreibt Person 7, die für das Studium nach Deutschland gekommen ist, immer wiederkehrende Situationen, bei denen sie auf Englisch angesprochen wird. Nachdem sie das zuerst als Nettigkeit ansah, revidiert Person 7 diese Einordnung heute. Die Intentionen mit ihr Englisch zu reden, sind darauf begründet, „dass weil [sie] nicht wie diejenigen aussehe, die Deutsch reden kann“ (TS_Person_7: Z.84). Über ihr Aussehen - weil sie „nicht weiß [ist]“ (ebd.: Z.85) - wird von vornherein die Annahme getroffen, dass sie nicht Deutsch zu sein scheint und deshalb nicht Deutsch reden kann. Auch Person 7 empfindet diese bewusste Absprache einer Zugehörigkeit direkt beim ersten Kontakt als „Rassismus gegen Asiaten“ (ebd.: Z.85). Durch verbale Vorannahmen und Unterstellungen werden Betroffene auf eine Nicht-Zugehörigkeit verwiesen, die die Teilnehmenden deutlich als rassistisch einordnen und erleben. Trotzdem verschwimmen zum Teil die Grenzen in der Einordnung dieser rassistischen Akte: hier wird von den Betroffenen situations- und personenabhängig die Einschätzungen getroffen, ob etwas rassistisch, ‚nett‘ oder ‚interessiert‘ gemeint war und ob ganz bewusst oder unbewusst gehandelt wurde. Handlungen können ebenfalls erst rückblickend als rassistisch wahrgenommen und erfasst werden. Die Betroffenen befinden sich damit immer wieder in Situationen, in denen sie selbst gezwungen sind das rassistische Verhalten anderer für sich einzuordnen, da auch gesellschaftlich kein Verständnis, keine Sichtbarkeit und keine allgemein bekannten Anlaufstellen für diese Erfahrungen existieren. Wie Betroffene konkret mit ihren Rassismuserfahrungen umgehen, Strategien entwickeln und diese verarbeiten, wird in der folgenden Kategorie intensiviert ausgeführt.

5.3. Wie wird mit Rassismuserfahrungen umgegangen?

Der Umgang mit Rassismuserfahrungen ist unter unseren Teilnehmer*innen sehr vielfältig. Zunächst werden in diesem Kapitel exemplarisch Gefühle von Betroffenen zwischen Angst, Schmerz und Schuldgefühlen dargestellt. Anschließend werden Coping-Strategien der Verharmlosung, der Anpassung und des sich-zur-Wehr-Setzens behandelt.

5.3.1. Angst, Schmerz und Schuldgefühle

Person 3, die in China geboren und aufgewachsen ist und zum Studium nach Deutschland gekommen ist, erzählt, dass sie nach beiden Rassismuserfahrungen, die sie während der Corona Pandemie machen musste, „enttäuscht“ (TS_Person_3: Z.118) gewesen sei. Sie hat weder ihrem Freund noch ihrer Familie von den Erfahrungen erzählt, um ihnen keine Sorgen zu bereiten. Nach den Erfahrungen hat sie „die Familie und die große Familie in China“ vermisst, sowie ihr „Heimatland“ (ebd.: Z.118f.). Sie erzählt, dass sie sich „ein bisschen allein“ gefühlt hat, obwohl sie nicht alleine gewesen sei und bei jemandem - vielleicht ihrem Freund - gewohnt habe. Sie hatte Selbstzweifel und hat sich gefragt, „ob China Schuld ist“ an der Corona-Pandemie. Sie denkt jedoch, dass „niemand in China [...] Corona [will]“ und, dass „China [...] viele Maßnahmen ergriffen [hat], um die weitere Ausbreitung des Virus zu verringern“. Trotzdem würden „viele Menschen in Deutschland [...] denken das ist Chinas Schuld.“ Sie sagt: „Ja, deswegen [...] möchte ich zurück nach China gehen (lacht). Aber [bin es] bis jetzt noch nicht.“ (ebd.: Z.202-234)

Auf die direkte Frage, ob diese Erlebnisse für sie eine weitere Bedeutung hätten oder ob sich danach für sie etwas verändert hätte, sagt sie:

„Ne, es hat meine weiteren Entscheidungen, z.B. nach dem Studium, gar nicht beeinflusst. Ja, weil [es] nur zwei Mal [geschehen ist] und die meisten Menschen, denen ich begegnet bin sind sehr nett und ich würde nicht wegen der zwei Ereignisse mein Studium oder mein Leben verändern.“ (ebd.: Z.315-319)

Person 3 erzählt umfangreich von ihrem Gedankenprozess im Anschluss an die Rassismuserfahrungen. Sie erzählt von Enttäuschung, Einsamkeit, Sorge um die Familie, Schuldgefühlen und dem Wunsch nach China zurückzukehren. Durch die Rassismuserfahrungen fühlt die Teilnehmerin sich nicht mehr wohl in Deutschland und wünscht sich nach China zu fahren, wo sie nicht als Fremde markiert wird und solche Erfahrungen nicht machen muss. Sie wünscht sich, den Anfeindungen zu entkommen, indem sie Deutschland verlässt. Allerdings tut sie es nicht. Auf die direkte Nachfrage erwidert sie auch, dass sie ihre Lebensentscheidungen nicht von Rassismus beeinflussen lasse. Hierin zeigt sich der Wunsch sich nicht von den Anfeindungen einschüchtern zu lassen. Gleichzeitig verharmlost sie den erlebten Rassismus, indem sie betont, dass sie meisten Menschen, denen sie (in

Deutschland) begegnet ist, nett gewesen seien und nicht alle Rassist*innen seien.

5.3.2. Verharmlosung und Anpassung

Der Umgang mit Rassismuserfahrungen führt jedoch nicht allein zu einer ängstlichen und schmerzlichen Bearbeitung, sondern kann ebenso andere Reaktionen wie Verharmlosung, oder Anpassung hervorrufen. Andere ziehen die Konsequenz des Rückzugs aus der Öffentlichkeit oder versuchen sich aktiv selbst zu schützen durch spezifische Strategien.

Zunächst werden im Folgenden verschiedene Dimensionen der Verharmlosung beleuchtet. Person 1 ist männlich und während seines Studiums von China nach Deutschland gezogen. Er schreibt in seiner E-Mail, nachdem er Reaktionen auf anti-asiatischen Rassismus mit Reaktionen auf Rassismus gegen Schwarze oder Muslim*innen vergleicht:

„Manchmal kämpfen auch einige Asiaten bzw. Chinesen gegen den Rassismus, aber sie werden von anderen Asiaten bzw. Chinesen dann verurteilt, dass sie viel zu sensibel oder geistig schwach sind, dass sie lernen sollten, mit solchen "deutschen Witzen" umzugehen.“ (EI_Person_1: Z.71-75)

Person 1 thematisiert, dass Betroffene von anti-asiatischen Rassismus, die diesen anprangern und nicht hinnehmen möchten, auf negative Reaktionen von anderen Betroffenen stoßen. Diese argumentieren, dass sie zu sensibel seien, sich selbst abhärten und ihren eigenen Umgang verändern müssten, anstatt ein Ende des Rassismus einzufordern. Damit wird die Verantwortung für die Verletzung bei dem*der Betroffenen verortet, statt bei dem*der Täter*in. Rassismus wird wiederum als „(deutscher) Witz“ verharmlost. Gleichzeitig äußert sich dadurch eine Form der gegenseitigen Anfeindung unter Betroffenen von Rassismus, die im Kontrast zu einer möglichen gegenseitigen Solidarisierung und einem gemeinsamen Aufbegehren steht.

Im Interview erzählt Person 1 weiter, dass es von „Chinesen“ auch „viele Versuche“ gebe, „diesen Rassismus zu rechtfertigen“, da „der Ursprung der Pandemie [...] doch China“ sei und „die Leute auch berechtigt [seien] uns zu diskriminieren“ (TS_Person_1: Z.258-261). Er sagt, dass dies „nicht die Reaktion [sei], die [er] erwarte, oder die [er] sehen will“ und dass sie „zutiefst frustrierend“ sei, da er „zum Kampf gegen Rassismus etwas beitragen“ wolle (ebd.:

Z.261-263). Solche Strategien der Verharmlosung und Rechtfertigung von verletzenden Aussagen durch Betroffene, ist ebenfalls eine Strategie zur Bewältigung der erlebten Angriffe und des Selbstschutzes. Allerdings fühlen sich andere Betroffene, die die Angriffe als Unrecht empfinden, durch solche Rechtfertigungen ein weiteres Mal verletzt, da die Schuld bei ihnen selbst verortet wird. Für den Betroffenen ist es frustrierend, da sich durch Rechtfertigungen der gesellschaftliche Veränderungsanspruch verbaut wird.

Durch negative Rückmeldungen beim Äußern von eigenen Rassismuserfahrungen, kommt es dazu, dass manche Teilnehmer*innen denken, zu sensibel zu sein. So äußert Person 7: *„Also ich habe immer Angst, dass sie glaube, dass ich ein bisschen übertrieben bin, ein bisschen empfindlich bin“*, weshalb sie nicht mit Freunden, Bekannten oder der Familie über ihre Erlebnisse spricht (TS_Person_7: Z.364-367).

Interessanterweise, nehmen fast alle Teilnehmer*innen eine gewisse Verharmlosung vor. Uns ist aufgefallen, dass alle Teilnehmer*innen von Rassismuserfahrungen berichten. Auf direkte Nachfragen, beispielsweise danach, ob sie schon einmal den Eindruck hatten, wegen ihres Aussehens, ihrer Herkunft oder ihres Namens anders behandelt worden zu sein, antworten sie jedoch oftmals mit nein. Es gibt also eine Diskrepanz zwischen der Erzählung der einzelnen Ereignisse und deren Einordnung in einen allgemeineren Lebenszusammenhang. Bei allgemeiner Betrachtung ihres Lebens, spielen die Rassismuserfahrungen zumeist nur eine untergeordnete Rolle. Person 5, beispielsweise, formuliert seine Antwort auf die Frage, ob sich seine Lebensqualität durch die Rassismuserfahrungen verändert habe, folgendermaßen:

„Nein, also überhaupt nicht eigentlich. Das ist nur ein kleiner Ausschnitt in meinem Leben, das nicht immer glücklich oder immer froh ist, das ist nur ein kleiner Ausschnitt für mich.“ (TS_Person_5: Z.98-104)

Möglicherweise wird jedoch erst in der Generierung der Erzählung über das eigene Leben die Rassismuserfahrung minimiert, um nach außen hin stark und unverletzlich zu wirken.

Neben der Strategie der Verharmlosung, entscheiden sich manche Betroffene von anti-asiatischem Rassismus für eine Anpassung ihres Verhaltens in der Öffentlichkeit. Diese Strategie wird im Folgenden beleuchtet. Person 6 ist weiblich und in Deutschland aufgewachsen. Ihre Eltern sind aus dem Vietnam nach Deutschland gezogen. Sie erzählt im E-

Mail Interview über die Anfänge der Corona-Pandemie:

„In der Zeit kamen auch immer mehr Berichte über Gewalt an asiatisch gelesenen Menschen. Meine Mutter machte sich sehr viele Sorgen um mich und es zerbrach mir immer bisschen das Herz, wenn sie meinte, dass ich nicht so lange ausgehen sollte und v.a. nicht alleine, weil ich ein potentiell Opfer bin. Ich solle nicht offen vietnamesisch in der Öffentlichkeit reden und nicht mit Menschen argumentieren, die sich offen rassistisch oder generell diskriminierend äußern.“ (EI_Person_6: Z.31-36)

Ihre Mutter macht sich also große Sorgen um potenzielle Angriffe auf ihre Tochter und rät ihr daher sich anzupassen, sich möglichst unauffällig zu verhalten und potentiellen Täter*innen keinen Anlass für Anfeindungen zu bieten: sei es durch vietnamesische Sprache, Diskussionen oder langes Ausgehen.

Ähnlich dazu, erzählt Person 11, dass sie bei Behördengängen für eine japanische Frau dolmetscht, die Opfer von häuslicher Gewalt ist. Person 11 ist selbst in Japan aufgewachsen und lebt seit einigen Jahren in Deutschland. Sie haben beide das Gefühl, dass ihnen als „Ausländerinnen“ „nicht genug [Gehör] geschenkt wird“ und der Frau unterstellt wird, „für das Geld einen weißen Deutschen geheiratet“ zu haben (TS_Person_11: Z.245-249). Person 11 tröstet die Frau und sagt: „wir versuchen, wie wir uns wie eine Deutsche verhalten könnten / nicht so schüchtern.“ (ebd.: Z.312f.). Neben dem Trostspenden entscheiden sie sich also dafür, ihr Verhalten so anzupassen, dass sie – ähnlich wie von Person 6 angesprochen – möglichst unauffällig sind und möglichst wenig von der *deutschen Norm* abweichen. Zudem spricht die Teilnehmerin davon, weniger „schüchtern“ auftreten zu wollen, woraus sich schließen lässt, dass sie versucht selbstbewusster oder „härter“ aufzutreten, in der Hoffnung dadurch ernster genommen zu werden und einer rassistischen Behandlung zu entfliehen.

Anstelle einer Anpassung des Verhaltens im öffentlichen Raum, passen sich manche Teilnehmende auch an die Gegebenheiten an, indem sie sich weitestgehend aus dem öffentlichen Raum zurückziehen und Situationen vermeiden, in denen sie oder Nahestehende angefeindet werden könnten. Im Folgenden wird dieser Umgang mit anti-asiatischem Rassismus beleuchtet.

Person 11 schreibt in ihrem E-Mail Interview, dass sie seit Beginn der Pandemie die Eltern ihres Partners nur einmal besucht habe, aus Angst davor, dass Querdenker*innen bei Auftreten eines Corona Falles im Dorf der Eltern ihr die Schuld geben und den Eltern anschließend Probleme bereiten würden. Sie schreibt, dass es für sie dann „kein Problem“ wäre, wohl jedoch für die Eltern, die „mit den Nachbar*innen weiter kommunizieren“ müssten (EI_Person_11: Z.37-54). Sie schränkt ihr Verhalten also aus Angst vor Rassismus ein, wie sie auch selbst in ihrer E-Mail schreibt. In den Fokus rückt sie dabei nicht die negativen Konsequenzen für sich selbst, sondern die für Dritte, die selbst allem Anschein nach keine direkten Betroffenen von Rassismus sind. Auf die Frage, wie sich ihre Lebensqualität seit Beginn der Pandemie verändert hat, sagt sie, dass sie ihr Leben „nicht so drastisch“ beschränke, öffentliche Verkehrsmittel weiterhin nutze und „normal“ (TS_Person_11: Z.484) einkaufen gehe, obwohl sie Ängste habe. Sie habe „keine so große Angst davor“, dass sie „von jemandem aus rassistischem Grund in Bezug auf Corona attackiert“ werde (ebd.: Z.476-486). Diese Aussage steht im Widerspruch zu ihrer vorherigen Äußerung im E-Mail Interview, in der sie explizit schreibt, dass sie sich einschränke und diese Tatsache selbst „interessant“ findet. Sie minimiert also ebenfalls als Selbstschutz die Auswirkungen von Rassismus in der Betrachtung ihres Alltags.

Manche Teilnehmer*innen thematisieren auch aktiv eine Form von Selbstschutz vor den Verletzungen, die durch Rassismuserfahrungen entstehen. So schreibt Person 7, die in China geboren ist und seit wenigen Jahren in Deutschland lebt:

„Ich war einmal in einem Flug von München nach Paris, wo ich die einzige Asiatin drin war. Ein Mann hat ohne Meldung meinen Sitz gekickt und damit gemeint, dass ich sofort aufhören soll, was ich gerade tue. Ich bin mir bis heute immer noch nicht sicher, was ich damals falsch getan habe. Ich möchte mich ja auch nicht bestrafen, indem ich mir ganz viel Zeit nehme und mich verunsichert fühle, nur weil der Gegenüber Rassist ist.“ (EI_Person_7: Z.40-45)

Es beschäftigt sie also noch lange nach dem Vorfall, ob sie etwas falsch gemacht habe und was der Grund für den Tritt des Mannes gewesen sein könnte. Im Bewusstsein darüber, grenzt sie sich klar von dem Mann und seinen Motiven ab und bezeichnet ihn als Rassisten. Sie setzt für sich selbst auch Grenzen, indem sie sich sagt, dass sie zum Selbstschutz nicht zu sehr an sich selbst zweifeln sollte, da sie sich andernfalls nur selbst Schaden zufügen würde.

Auch Social Media ist - wie bereits beschrieben - ein alltäglicher Bestandteil der Lebensrealitäten von Betroffenen, über den sie viel negative Berichterstattung erreicht. Person 9 schreibt, dass sie beispielsweise auf Instagram „zu oft asiatische Personen im Bild“ zu „Nachrichten über Corona“ gesehen habe, wodurch eine Verbindung zwischen „dem Virus und (Ost)Asiaten“ hergestellt würde. Daher sei sie „seit Anfang der Pandemie vielen Seiten entfolgt“, damit sie „diesen Dingen so gut wie möglich aus dem Weg gehen kann“ (EI_Person_9: Z.32-37). Dieses absichtliche Vermeiden von für sie verletzenden und störenden Inhalten kann ebenfalls als Form des Selbstschutzes betrachtet werden.

5.3.3. Sich Wehren

Neben Strategien der Verharmlosung und der eigenen Anpassung, wählen einige Betroffene die Strategie des aktiven Widerstands, um Rassismuserfahrungen zu bewältigen - in der Situation selbst, durch politische Organisierung oder auf Social Media.

Person 3 berichtet in ihrer E-Mail, von einem Vorfall, der ihr gemeinsam mit ihrem Freund widerfahren ist, bei dem ein (betrunkenen) Mann ihnen auf der Straße von der anderen Straßenseite zugerufen habe: „Chinavirus GO BACK TO China!“ (EI_Person_3: Z.22) Sie berichtet davon, ein wenig Angst – auch vor einem körperlichen Angriff – gehabt zu haben und froh gewesen zu sein, nicht alleine unterwegs gewesen zu sein. Ihr Freund hätte den Mann mit „geh weg“ angeschrien und sie seien zu einer belebten Straße geeilt (ebd.: Z.21-27). Ihr Freund hat also in dem Moment des verbalen Angriffs gehandelt und sich ebenfalls verbal gewehrt. Anschließend haben sie sich schnell gemeinsam der Situation entzogen.

Als Person 5 - wie unter 5.1.1.2 bereits beschrieben - fast von einem Auto angefahren wurde, dessen Fahrer „Corona-Mensch!“ schrie, schrie er zurück „Bist du rassistisch oder was?“ Daraufhin bremste der Fahrer und Person 5 „versuchte ihn einzuholen“. Der Fahrer schrie vermutlich „fick dich!“, daher habe Person 5 selbst auch „fick dich!“ geschrien (EI_Person_5: Z.18-29). Person 5 benennt den Vorfall klar als Rassismus und konfrontiert den Täter damit. Er fordert zudem eine Rechtfertigung des Täters ein, für die er auch den Versuch unternimmt ihn einzuholen. Als der Täter ihn erneut beleidigt, beleidigt er ihn ebenfalls auf die gleiche Art und Weise. Dadurch erwidert er alle Angriffe und wehrt sich.

In einer weiteren Situation, die Person 5 widerfahren ist, zeigt eine „alte Dame“ (TS_Person_5: Z.60) ihm den Mittelfinger, während er auf der Straße mit seinen Eltern mit Video telefoniert und ihnen die Umgebung zeigt. Er fragt sie daraufhin, warum sie ihm den Mittelfinger zeige, wodurch eine Diskussion zwischen ihnen ins Rollen kommt (TS_Person_5: Z.52-70). Er sucht also erneut den Kontakt zur Täterin und verlangt eine Rechtfertigung. In der Diskussion versucht er auch zu erklären, warum er gefilmt hat, was anscheinend jedoch auf taube Ohren stößt. Sein Wunsch nach einer Rechtfertigung erfüllt sich nicht, aber dennoch ist er in der Situation des Angriffs aktiv geworden und hat der Täterin etwas entgegengesetzt.

Auch Person 9 berichtet, meistens auf Rufe wie „Oh Gott, die hat bestimmt Corona“, „Guck Mal Corona“, „Coronavirus“, „Chinavirus“, „Coronaschlampe“, etc. reagiert zu haben. „Größtenteils“ habe sie „nur sehr aggressive Reaktionen zu spüren bekommen“, „zwei Personen“ haben sich aber „im Nachhinein“ auch „entschuldigt“ (EI_Person_9: Z.20-26).

Person 11, die in Japan geboren und aufgewachsen ist und regelmäßig Führungen durch eine KZ-Gedenkstelle für Schüler*innengruppen anbietet wird des Öfteren von Schüler*innen für ihre Aussprache ausgelacht. Sie sagt:

„Wenn ich das sehe dann sage ich auch ganz direkt dass mich sehr beunruhigt oder ablenkt und dann machen sie auch mit danach oder lachen sie nicht mehr weiter.“ (TS_Person_11: Z.138-140)

Sie steht also zu ihrer Aussprache, geht offen mit der Verletzung um und bittet die Schüler*innen ihr Verhalten zu verändern, damit die für sie unangenehme Situation zu einem Ende kommt. Sie wird also selbst wirkmächtig, zumal ihrer Bitte entsprochen wird. Möglicherweise kann Person 11 so offen und selbstbewusst mit dem Gelächter der Schüler*innen umgehen, da ihre Kolleg*innen sie unterstützen und bestärken. Als ihr die Situation das erste Mal widerfahren ist, habe sie „sofort [...] mit [ihren] Kollegen, Kolleginnen gesprochen“, bzw. sich „eher darüber beschwert“ (ebd.: Z.294-297):

„Hey, sowas ist passiert (lacht). Ja. [...] Sie haben versucht mich zu trösten und das nicht so ernst / sozusagen dass ich nicht so ernst das Ereignis nehme. Ja. Und sonst haben sie sich auch mit mir zusammen geärgert. Und das fand ich auch sehr nett.“ (ebd.:

Z.296-303)

Ihre Kolleg*innen – von denen unklar ist, ob sie selbst von Rassismus betroffen sind – haben sie also bekräftigt, ihren Ärger geteilt und sich mit ihr solidarisiert, was ihr geholfen hat.

Zwei Teilnehmer*innen wählen die Strategie der politischen Organisation, um sich gegen Rassismus zu Wehr zu setzen und so für sich und andere Veränderung zu erwirken. Person 6 - die in Deutschland aufgewachsen ist und deren Eltern aus Vietnam nach Deutschland migriert sind - berichtet, dass sie in der Anfangszeit der Corona Pandemie, in der Anfeindungen gegen asiatisch gelesene Personen zunahmen und sie sich geärgert habe über anti-asiatische Stereotype im Internet, einen Vortrag über anti-asiatischen Rassismus bei einer politische Jugendorganisation gehalten habe. Sie schreibt, dass sie diesen Vortrag ihrer Mutter verschweigen musste, da diese sich Sorgen um Angriffe gemacht habe (EI_Person_6: Z.36-39). Ihre Mutter „so zu sehen“ habe ihr „sehr weh“ getan (EI_Person_6: Z.39). Die Teilnehmerin verspürt also durch die Sorgen ihrer Mutter großen Schmerz. Sie sagt sogar an anderer Stelle, dass es ihr „immer [ein] bisschen das Herz [zerbrach]“, wenn die Mutter ihr aus Sorge um sie Verhaltensvorschriften mache (ebd.: Z.32f.). Ihre Aktivität in einer politischen Organisation und ihr Vortrag zum Thema antiasiatischer Rassismus kann als Versuch gesehen werden, diesen Schmerz zu lindern, indem die Teilnehmerin andere darüber aufklärt und sich zudem Gleichgesinnte sucht, mit denen sie sich gegen Rassismus und für gesellschaftlichen Wandel einsetzen kann.

Einen etwas anderen Weg der politischen Aktivität hat Person 10 gewählt: er hat eine E-Mail an Markus Söder verfasst, in der er von diskriminierenden Erlebnissen ihm und seinen Kommiliton*innen gegenüber während der Corona Pandemie berichtet (B_Person_10). Er richtet sich also direkt mit seiner Beschwerde an einen politisch Verantwortlichen, in der Hoffnung, dass dadurch eine Veränderung in seiner Lebensrealität stattfinden kann. Im Interview zeigt er sich jedoch etwas desillusioniert, da sein Schreiben nicht die erhofften Auswirkungen hat:

„So they show their attitude with this case, but they forwarded my letter to the Ministerium of Home, of Sport and Integration. So I appreciate, that they show their attitude towards this case, but what I expected they need to do more about this. Actually they just send it forward to another minister (I: Ja), but nothing has changed in

reality“ (TS_Person_10: Z.289-293).

Sein Wunsch nach konkreten politischen Handlungsstrategien gegen anti-asiatischen Rassismus und nach einem Ende der Angriffe in seiner Lebensrealität ist nicht wahr geworden.

Mehrere Teilnehmer*innen nutzen Social Media Plattformen, um ihre Rassismuserfahrungen mit anderen zu teilen, Sichtbarkeit für das Thema zu schaffen, andere Betroffene zu empowern – und um aus ihrer Sicht unangemessenen Kommentaren entgegenzutreten. So auch Person 6, die schreibt, dass sie „stundenlang auf tagesschau-Kommentare geantwortet“ habe, obwohl sie ganz genau gewusst habe, „dass es sowieso nichts bringt.“ (EI_Person_6: Z.19-21) Sie hat also Stunden damit verbracht, Äußerungen entgegenzutreten, ohne davon überzeugt zu sein, dass es etwas verändern wird. Es scheint ihr also ein starkes emotionales Bedürfnis gewesen zu sein, es dennoch zu tun. Sie versucht ihre Verletzungen aufgrund von rassistischen Äußerungen dadurch zu bewältigen, dass sie ihnen aktiv entgegentritt und sie nicht unkommentiert auf einer öffentlichen Plattform stehenlässt.

Person 1 hat sich sehr über die Berichterstattung über China in den deutschen Medien Anfang des Jahres 2020 geärgert, insbesondere über eine Satire im SPIEGEL. Er hat diesen Artikel ins Chinesische übersetzt und über die eigene Plattform im Internet geteilt. Dadurch sei eine „relativ große Diskussion im Chinesisch sprachigen Internet“ mit einer Vielzahl an Meinungen entstanden (TS_Person_1: Z.235-247). Der Teilnehmer hat sich also relativ viel Arbeit damit gemacht, einen ganzen Artikel zu übersetzen, was zeigt, dass er einen großen Drang danach verspürt hat, dem Thema mehr Öffentlichkeit zu verschaffen. Er versucht den eigenen Ärger zu verarbeiten, indem er andere dafür sensibilisiert und über das Diskussionsforum zu einer Auseinandersetzung mit dem Thema unter Chines*innen anregt. Interessant hierbei ist, dass er bei der Verarbeitung der Erlebnisse und bei seinem Veränderungsanspruch die Chinesische Community adressiert und nicht die Täter*innen bzw. die gesamte deutsche Gesellschaft.

Person 9 nutzt Social Media ebenfalls gezielt, um andere Betroffene von anti-asiatischem Rassismus zu erreichen. Sie ist auf Instagram sehr aktiv, spricht offen über das Thema und postet Erfahrungsberichte von Betroffenen. Sie möchte damit insbesondere „jüngere Personen“ erreichen und ihnen zeigen, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht alleine sind. Dieses Gefühl sei nämlich eines ihrer „größten Probleme“ gewesen, als sie jünger war (TS_Person_9: Z.188-205). Sie möchte andere unterstützen und sie zum Hinterfragen der als normal

erscheinenden Anfeindungen anregen. Sie erhebt also einen Veränderungsanspruch, der die Wirkmacht zur Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse darin verortet, dass Betroffene sich zur Wehr setzen, statt sich zu schämen.

6. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Die empirischen Ergebnisse verweisen auf die theoretische Rahmung von Rassismus und schließen an den bisherigen Forschungsstand an - allerdings erweitert durch die Perspektive auf anti-asiatischen Rassismus und wie Betroffene diesen erfahren und deuten. Im Folgenden wird anhand der eingangs eingeführten Literatur und den Ergebnissen dieser Arbeit ein Rückbezug zu den Fragen hergestellt und diskutiert, *wie asiatisch gelesene Menschen Rassismuserfahrungen im biographischen Verlauf deuten und ob eine Veränderung während der Corona-Pandemie wahrgenommen wurde.*

Die Schilderungen der Rassismuserfahrungen von den Teilnehmenden machen verschiedene Facetten des Erlebten sichtbar: der Ort, der Zeitpunkt, die Form des rassistischen Aktes, das Wie des Erfahrens sowie die Einordnung von rassistischen Personen oder Nicht-Personen. Einerseits wurde eine Zweiteilung der Rassismuserfahrungen in eine Zeit *vor* und *während* der Corona-Pandemie deutlich, die jedoch durch unsere Erzählaufforderungen mit induziert war. Trotzdem wird in den Beschreibungen erkennbar, dass sich auch die Art der Ausprägung und die Form der rassistischen Akte unter einer Aufteilung von Vor und Nachher bewegen. Während der Corona-Pandemie wurden vermehrt verbale und körperliche Angriffe durch individuelle Personen in der Öffentlichkeit erfahren. Nach Mecherils Dimensionen der Rassismuserfahrungen entsprechen diese Formen einer massiven Ausprägungsart, die in einem individuellen Vermittlungskontext stattfindet und direkt kommuniziert werden (Mecheril 2003: 70). Gleichmaßen machten die Teilnehmenden seit der Pandemie Rassismuserfahrungen über das Gemieden-Werden, durch die Distanzierung und das Ignoriert-Werden durch andere Personen im öffentlichen Raum. So kann diese Form als subtiler Rassismus verstanden werden, der von den Betroffenen dennoch direkt erlebt wird (ebd.). Nicht nur im persönlichen und körperlichen Kontakt erleben unsere Teilnehmenden Rassismus, sondern sie beschreiben auch wie Rassismus über Sprache, Bilder und Diskussionen in etablierten Medien und Sozialen Medien transportiert wird. Dabei zeigt sich die Vermittlungsweise als medial (ebd.), wobei nicht allein das Medium als Institution rassistisch auftreten kann, sondern Rassismus zusätzlich in Kommentarzeilen und Diskussionsforen von Einzelpersonen ausgeht. Die

Vermittlungskontexte wie Institution und Individuum als auch kommunikative und mediale Vermittlungsweisen nach Mecheril verschränken sich in unseren Ergebnissen - bewirkt durch Soziale Medien. Auch wird Rassismus nicht allein über einen persönlichen, sondern ebenso über einen identifikativen Erfahrungsmodus beschrieben (ebd.: 70f.). Teilnehmende erzählen dabei, dass Freund*innen beispielsweise auf dem Wohnungsmarkt oder in der Universität bereits vor der Pandemie erlebt haben. Sie selbst identifizieren sich mit diesen Personen, wodurch sie sich ebenso betroffen und angreifbar fühlen. Auch mediale Berichte von anderen asiatisch gelesenen Menschen und deren Rassismuserfahrungen während der Pandemie verängstigte unsere Teilnehmenden - als kategorialen Erfahrungsmodus (ebd.: 70). So beschrieben sie uns, dass sie sich deshalb „selten draußen“ (EI_Person_2: Z.8) aufhalten als Reaktion auf die Rassismuserfahrungen von Personen, zu deren Gruppe sie sich selbst in ihrem Selbstverständnis dazugehörig fühlen (Mecheril 2003: 70). Von den Betroffenen wird zudem die Differenzierung vorgenommen, von wem Rassismus überhaupt ausgehen kann. Unterschiede zeigen sich beispielsweise in der Einschätzung darüber, ob Kinder rassistisch sein können oder nicht. Jedoch können die rassistischen Akte der Kinder auf die Definition von Rassismus als „Verbindung sozialer Praxis und gleichzeitiger Wissensbildung“ (Terkessidis 2004: 92) verweisen. Die Äußerungen, die die Kinder verwenden, existieren nicht in einem ‚luftleeren‘ Raum, sondern sind durch soziale und gesellschaftliche Kontexte von den Kindern erlernt worden. Es ist kein Zufall, dass diese Worte von Kindern gegen asiatisch gelesene Menschen gewählt werden, sie verdeutlichen vielmehr wie Rassismus als kollektiver Wissensbestand in der Gesellschaft verankert ist (Mecheril und Melter 2010: 155). In den Ergebnissen wird der systemische Charakter von Rassismus evident: er wird individuell und institutionell vermittelt, tritt sowohl offen als auch subtil auf (Muhammad et al. 2018: 51), kann selbst oder über andere erlebt werden und sich verbal, körperlich oder durch Vermeidung äußern (Mecheril 2003: 70f.).

Unter dieser Kategorisierung der Ausdrucks- und Erfahrungsformen von Rassismus, zeigen sich auch die Implikationen rassistischer Akte: nicht nur von *wem*, *wie* und *wo* Rassismus ausgeübt wird, ist bedeutend, sondern *was* transportiert wird. In der Forschung über die Perspektive von Betroffenen ist es zentral, dass Rassismuserfahrungen „sozial kontextualisierte, subjektive Zustände“ (Mecheril 2003: 69) sind. Einerseits zeigt sich diese Subjektivität bereits in den Beschreibungen der Rassismuserfahrungen, umso deutlicher wird es jedoch in der Interpretation und Reaktion auf die Erfahrungen durch die Betroffenen. In den beschriebenen

Formen rassistischer Akte zeigt sich, dass hier Vorannahmen der Täter*innen eine Rolle spielen. Das Gemieden-Werden, verbale und körperliche Angriffe als auch Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt werden aufgrund der Zuschreibung von ‚spezifischen‘ Merkmalen getroffen, bei den ihnen ein asiatisches Aussehen unterstellt wird (Mecheril und Melter 2010: 152f.). Diese Unterstellung und der Verweis als ‚Andere‘ werden auch von unseren Teilnehmenden wahrgenommen und von ihnen so gedeutet, dass sie „nicht weiß [sind]“ (S_Person_7: Z.85) und ihnen damit eine Zugehörigkeit abgesprochen wird. Als weitere rassistische Praxis konstituieren Mecheril und Melter zudem eine Homogenisierung und Vereindeutigung als kollektiv ‚Andere‘ (Mecheril und Melter 2010: 152f). So verlief eine rassistische Differenzierung während der Corona-Pandemie vor allem entlang von physischen ‚Merkmalen‘ - allein aufgrund ihres Aussehens beschreiben die Teilnehmenden wie sie gemieden oder angegangen wurden. Gleichzeitig werden asiatisch gelesene Menschen über diese Differenzierung als Kollektiv homogenisiert und mit einem Virus - als „Corona-Mensch“ (EI_Person_5: Z.20) gleichgesetzt. Nach Terkessidis kann man diese Konstruktion der Nicht-Zugehörigkeit als *Entfremdung* (2004: 172) bezeichnen, die hier fast mit einer Entmenschlichung als Virus einhergeht - als „Guck mal Corona“ oder als „Coronaschlampe“ (EI_Person_9: Z.22). Bereits vor der Pandemie erfuhren die Teilnehmenden die Zuschreibung einer Nicht-Zugehörigkeit. Durch Sprache - sei es durch die Ansprache auf Englisch als auch die Korrektur der deutschen Aussprache - haben die Teilnehmenden das Gefühl von der Mehrheitsgesellschaft exkludiert zu werden. Terkessidis kategorisiert das als *Entgleichung*, bei der durch die Unterstellung von Defiziten eine Gleichheit verweigert wird (Terkessidis 2004: 195). Diese sprachliche Verweigerung einer Zugehörigkeit wird in unseren Ergebnissen von den Betroffenen besonders als Rassismus empfunden. Die Frage „Woher kommst du?“ impliziert für sie die Unterstellung „Warum bist du nicht deutsch?“ (TN_Person_4: Z.233-237) - nach Terkessidis eine *Verweisung* (2004: 180) auf einen anderen Ort, der anscheinend nicht Deutschland sein kann. Wie Terkessidis (2004) die Verbindung des subjektiven Empfindens dieser rassistischen Akte als Spekularisation bezeichnet (ebd.: 199), kann auch in unseren Ergebnissen von einer Spiegelung und Spekulation von unterschiedlichsten Annahmen auf ein imaginiertes Kollektiv gesprochen werden. Verstärkt durch die Corona-Pandemie wird ein angebliches Kollektiv zum Symbol für einen Virus gemacht. Dennoch, auch vorher wurden sie Spiegel von verschiedenen, historisch und kollektiv verfestigten Vorannahmen. Die Persistenz dieser rassistischen Struktur äußert sich auch in sprachlichen Mikroaggressionen als verdeckter Rassismus (Muhammad et al. 2018: 50). Dabei muss der verletzende Sprachgebrauch nicht zwingend mit rassistischen Inhalten

aufgeladen sein, sondern Rassismuserfahrungen können nach Cazenave durch die Dominanzgesellschaft sprachlich ignoriert, infrage gestellt oder verwischt werden (Muhammad et al. 2018: 50f.). Die Unsicherheit der Betroffenen Handlungen, die von den Täter*innen als ‚Witz‘ markiert wurden, als Rassismus zu bezeichnen, zeigt sich durchgängig in unseren Interviews. Dabei setzt die Dominanzgesellschaft Markierungen, was die Betroffenen überhaupt als Rassismus empfinden können und dürfen. Die subjektive Einordnung unserer Teilnehmenden, was als Rassismus definiert und empfunden wird, ist eng an die Intention der Täter*innen geknüpft. Allerdings kann sich Rassismus nach Muhammad et al. auch nicht-intentional ausdrücken, da diese Aussagen trotzdem unter einem „*white racial frame*“ (Muhammad et al. 2018: 48) getroffen werden. Die Verwendung von rassistischem ‚Wissen‘ muss nicht bewusst sein, sondern beruht auf kollektiven Wissensbeständen als ‚selbstverständliche‘ Bilder, Deutungen und Begründungen (Mecheril und Melter 2010: 155). Rassistische Handlungen enttarnen sich nicht immer als solche, sondern wirken legitimiert, rationalisiert und können unsichtbar gemacht werden, wie auch unsere Teilnehmer*innen ihre Erfahrungen aus der Täter*innen Sicht als unbewusst, nicht absichtlich und nicht-intentional deuten (Muhammad et al. 2018: 50). Nachdem von der Mehrheitsgesellschaft anti-asiatische Rassismuserfahrungen der Betroffenen demarkiert und unsichtbar gemacht werden, fällt es auch den Betroffenen schwer sie als solche zu benennen. Ersichtlich wird das auch in der Vermeidung des Gebrauchs des Begriffs Rassismus in den Interviews, indem versucht wurde weniger ‚verurteilende‘ Worte dafür zu finden.

Die Verunsicherung, was als Rassismus von den Teilnehmenden definiert und erfasst wird, verbindet sich zudem mit dem subjektiven und „sozial vorstrukturierte[n] Umgang mit diesen Erfahrungen“ (Mecheril 2004: 69). Die variierenden Reaktionen auf Rassismuserfahrungen in unseren Ergebnissen können als Coping-Strategien gelesen werden. So wurden Emotions-fokussierte Strategien in unseren Ergebnissen unter den Kategorien der Angst, des Schmerzes und der Schuldgefühle sowie der Verharmlosung oder der eigenen Anpassungen beschrieben (Mellor 2004: 57). Nach Mellor können solche Reaktionen als Selbstschutz fungieren, indem die Betroffenen wie in unseren Ergebnissen Rassismus verharmlosen oder die Schuld bei sich selbst suchen (ebd.: 60). Auch Mecheril (2003) beschreibt die Bearbeitung von Rassismuserfahrungen über Praxen der Anpassung oder des Sich-Einrichtens - wie auch unsere Teilnehmenden äußern, dass sie lernen sollten, „damit umzugehen“ (EI_Person_1: Z.63). Andere Teilnehmende verfolgten jedoch eine Konfrontation der Täter*innen im Sinne einer problem-fokussierten Strategie (Mellor 2004: 57). Einerseits wird sich zum Teil direkt in

den Situationen gewehrt - Confronting the racism (Mellor 2004: 61) – andererseits klären Betroffene in den Sozialen Medien über Rassismus auf oder organisieren sich politisch als lösungsorientierter Umgang (Mecheril 2003: 335-384). Die Kategorie der Selbst-Kontrolle von Mellor (2004: 60f.) verdeutlichte sich bei uns eher in der Einordnung und Interpretation rassistischer Erlebnisse. Besonders im Nachhinein wurde häufig erst bewertet, ob etwas rassistisch oder nicht-rassistisch war oder ist. Auch die Unsicherheit der Betroffenen bestimmte Handlungen als Rassismus zu bezeichnen, kann als psychosozialer Umgang mit solchen Situationen gedeutet werden, bei der Selbst-Schutz, Selbst-Kontrolle als auch - wenn es als anti-asiatischen Rassismus benannt wurde - die Konfrontation und Sichtbarmachung von Rassismus zusammenspielen.

Einen Grund für die Unsicherheit der Betroffenen diese Form des Rassismus zu benennen, vermuten wir in der Unsichtbarkeit von anti-asiatischem Rassismus in Deutschland, was bedingt ist durch das Desinteresse der Öffentlichkeit als auch durch den gesellschaftlichen Status von Personen aus Asien (Korientation 2020). In unseren Interviews sprechen die Personen vermehrt die Unsichtbarkeit von anti-asiatischem Rassismus an und sehen dies zum Teil in Stereotypen und Vorurteilen gegenüber asiatisch gelesenen Menschen als „diszipliniert [...] und sehr fleißig“ (TS_Person_1: Z.193-195) mitbegründet. Auch in den ersten Ergebnissen des Kooperationsprojekts „Soziale Kohäsion in Krisenzeiten. Die Corona-Pandemie und anti-asiatischer Rassismus in Deutschland“ (2021) bildet sich bereits die rassistische Wahrnehmung von asiatisch gelesenen Menschen als „Vorzeigemigrant*innen“ ab (Suda et al. 2020). Anti-asiatischer Rassismus beinhaltet jedoch verschiedenste rassistische Vorurteile, Handlungen, Vorwürfe und Diskriminierungen. Den Personen wird nicht nur eine asiatische Herkunft zugeschrieben, diese Zuschreibungen gehen immer mit Vorannahmen über ihr Verhalten einher. Die Form des kulturellen Rassismus (Mecheril und Melter 2010: 153) tritt umso deutlicher während der Corona-Pandemie hervor, bei der das Essverhalten von ‚den Chines*innen‘ als Schuldzuweisung für den Ausbruch des Virus verwendet wird. Unsere Teilnehmer*innen fühlen sich dabei direkt angesprochen und empfinden es als rassistische und verallgemeinerte Zuschreibung, bei denen sie „immer das Gefühl [haben], dass sie uns Chinesen immer vorwerfen wollen: das kommt aus China.“ (TN_Person_7: Z.269f.). Auf variierenden Ebenen vor und während der Corona-Pandemie erleben die Teilnehmer*innen anti-asiatischen Rassismus, den sie unterschiedlich bewerten und bewältigen. Dabei zeigt sich auch die historische Konstellation der rassistischen Zuschreibungen, deren Verletzungsverhältnisse (Straub 2014) aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinwirken, neu aufleben und von den

Betroffenen nun ganz konkret erlebt werden. Zentral für unsere Ergebnisse ist dabei die gesellschaftliche Unsichtbarkeit des Rassismus gegenüber asiatisch gelesenen Menschen, die von den Teilnehmenden indirekt und direkt thematisiert wird oder auch ihren Umgang mit diesen Rassismuserfahrungen beeinflusst. Rassismuserfahrungen von asiatisch gelesenen Menschen werden damit je subjektiv innerhalb von sozialen, historischen und flexiblen Kontexten gedeutet.

7. Reflexion der Limitationen und methodologischen Herausforderungen

Es werden nun die Limitationen unserer Forschung und methodologische Herausforderungen reflektiert. Die durchgeführten E-Mail Interviews halten wir für geglückt, da die Teilnehmenden darin die Möglichkeit hatten, in ihrem eigenen Tempo die für sie prägendsten Erlebnisse während der Corona Pandemie zu schildern. Bereits dort gaben sie Einblicke in ihre Gefühlslage, ihre Reaktionen und ihre Deutungen der Erlebnisse. Einen tieferen Einblick in die Deutungen der Teilnehmenden im Zeitverlauf bekamen wir allerdings erst über die Zoom-Interviews. Dieses Interviewformat halten wir für eine gute Methode, um während der Pandemie ohne Infektionsgefahr gesprächsbasierte Interviews durchführen zu können. Der Rapport war allgemein gut, wobei es eine Reihe an Einschränkungen verglichen mit physischen Interviews gab: ab und zu traten Internetprobleme auf, wodurch die Verständigung eingeschränkt wurde und vor dem Interview konnte nur schwerlich eine persönliche Atmosphäre durch Smalltalk hergestellt werden. Von Vorteil war, dass Teilnehmende direkt am PC Wörterbücher nutzen konnten und Grafiken und sonstige Medien zur Verdeutlichung ihrer Erzählungen zeigen konnten. Zudem konnten wir Interviewpartner*innen aus dem gesamten Bundesgebiet, sowie der Schweiz rekrutieren. Eine Teilnehmerin hatte während des gesamten Interviews ihre Kamera ausgeschaltet, wodurch die Interviewerin ihre Gefühlslage kaum einschätzen konnte und sich unsicher war, ob die Teilnehmerin jeweils am Ende ihrer Ausführungen war, oder schlichtweg überlegte (PS_Person_8: Z.17f.).

In dem gleichen Interview kam es zudem zu einem Rollenkonflikt, als die Teilnehmerin plötzlich die Interviewerin fragte, warum die Menschen in Deutschland sich am Anfang der Pandemie gegen das Tragen von Masken gewehrt haben. Die Interviewerin war zunächst erstaunt und antwortete dann mit eigenen Mutmaßungen. Im Anschluss an eine kurze Diskussion über das Thema konnte das Interview jedoch in den ursprünglichen klaren Rollen

weitergeführt werden (TS_Person_8: Z.366f.).

Unsere Rolle als Forscher*innen ist auch Thema einer weiteren Überlegung: In unserem Forschungsteam vertreten sind eine asiatisch gelesene Person, die als Insiderin gilt, und drei Weiß gelesene Personen, die als Outsiderinnen bzgl. anti-asiatischem Rassismus gelten (Berger 2015: 225). Als solche wurden wir unterschiedlich von Teilnehmer*innen im Interview angesprochen. So wurde die Insiderin unter uns, die in China geboren und aufgewachsen ist, von einer Teilnehmerin in ein „Wir“ miteinbezogen. In der Erzählung einer Teilnehmerin wurde sie als „uns Chinesen“ (TS_Person_7: Z.269f.) und „Wir“ (ebd.) adressiert. Eine Forscherin, die Outsiderin ist, wurde ebenfalls als solche angesprochen. Die Teilnehmerin äußert die Sorge, für die Praktiken in ihrem Herkunftsland von ihr verurteilt zu werden. Sie eröffnete dabei die Differenz „bei uns“ (TS_Person_8: Z.434f.) versus „ob du [das] akzeptieren kannst“ (ebd.).

Das Thema Insider/Outsider wird zudem aufgrund von Mehrsprachigkeit auf der Ebene der Sprache relevant. Die Interviews wurden größtenteils auf Deutsch geführt. Für viele Teilnehmer*innen stellt Deutsch jedoch nicht ihre Muttersprache dar. Dies wurde versucht in der Auswertung zu berücksichtigen. Außerdem wurde in den verschiedenen Prozessen mit den Interviewten über Sprachprobleme gesprochen und die Möglichkeit geboten auf Englisch oder Chinesisch zu kommunizieren. So wurde versucht die informierte Teilnahme zu gewährleisten. Ein Interview über die Plattform Zoom wurde auf Englisch geführt. Ein weiteres E-Mail Interview fand ebenfalls auf Englisch statt. Da eine Forscherin muttersprachlich Chinesisch spricht, fand ein E-Mail-Verkehr auf Chinesisch statt, den die Forscherin anschließend übersetzte. Da alle Teilnehmenden in Deutschland studieren oder studiert haben, war bei allen eine gewisse Sprachkompetenz vorhanden, sodass keine weitgreifenden Probleme diesbezüglich auftraten.

Eine andere Einschränkung liegt darin, dass bei uns transsoziale bzw. transgenerationelle Perspektiven nicht in Betracht gezogen wurden. Bei allen Teilnehmer*innen handelt es sich um junge Erwachsene, die Studierende sind oder waren. Dadurch fehlen bei unserer Forschung Bezugssysteme, wie z.B. Rassismuserfahrungen sowie Coping-Strategien von asiatisch gelesenen Menschen aus beispielsweise anderen Generationen oder Schichten. In einer Studie, die diesen Zusammenhang untersucht, könnte eine mögliche „Transmission gravierender (traumatischer) Verletzungen“ (Straub 2014: 74) oder die Konstanz sowie Unterschiede von

den Bedeutungen der Rassismuserfahrungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen unter ihnen herausgefunden werden. Eine Analyse darüber könnte in der Zukunft auf Basis unserer Forschung weiterentwickelt werden.

8. Schlussfolgerung und Ausblick

Diese Arbeit hat sich mit der Frage beschäftigt, wie asiatisch gelesene Menschen Rassismuserfahrungen in ihrem biographischen Verlauf deuten. Außerdem steht die Corona-Pandemie im Blick der Arbeit und es wurde untersucht, ob eine Veränderung von anti-asiatischen Rassismuserfahrungen von den Teilnehmenden während der Pandemie wahrgenommen wurde. Mit der Methode narrativ-biographischer Interviews wurden 13 Personen, die asiatisch gelesen werden zu ihren subjektiven Erfahrungen befragt. Unter Verwendung der Reflexiven Grounded Theory wurden dabei drei Kategorien aus den Daten rekonstruiert. So konnte nachgezeichnet werden was als Rassismuserfahrung erlebt, wie Rassismus von den Teilnehmer*innen eingeordnet und wie mit anti-asiatischen Rassismus umgegangen wird. Auf unterschiedlichste Weise - subtil, strukturell, verbal, körperlich, über einzelne Personen oder Medien - wurden von den Interviewten Rassismus erlebt und beschrieben. Diese Erlebnisse wurden von den Interviewten auch bewertet und der Rassismus dieser Erfahrungen unter verschiedenen Aspekten - wie von wem Rassismus ausgehen kann sowie der Einfluss der Intention der Täter*innen - subjektiv gedeutet. Die Dimensionen des Umgangs mit Rassismuserfahrungen umfassen Emotionalität, Verharmlosung, Anpassung, Rückzug und Sich-Wehren. In den Ergebnissen zeigt sich eine Subjektivität der Einschätzung, da die Teilnehmer*innen Rassismus unterschiedlich erleben, definieren und damit umgehen. So haben beispielsweise Einige bereits vor der Corona-Pandemie bewusst anti-asiatischen Rassismus in Deutschland wahrgenommen. Für Andere sind diese Erfahrungen neu. Aus den Daten zeichnet sich ab, dass eventuell Personen, die in Deutschland aufgewachsen sind oder einen Teil ihrer Kindheit und Jugend hier verbracht haben, sensibler für Rassismuserfahrungen vor der Corona-Pandemie sind. Da diese Arbeit im Rahmen einer Lehrforschung durchgeführt wurde, unterliegt sie einigen Limitationen. Durch die eingeschränkte Kapazität und zeitliche Begrenzung, konnte u.a. das Prinzip der theoretischen Sättigung und des Theoretischen Samplings nicht verfolgt werden. Eine Nacherhebung von Daten mit einem vielfältigeren Sample könnte interessante Aufschlüsse bieten. Beispielsweise könnten Interviews mit mehr

Personen geführt werden, die in Deutschland aufgewachsen sind. Ein anderer Aspekt, der weiterverfolgt werden könnte, umfasst z.B. den Einfluss von Geschlecht auf Rassismuserfahrungen. Dazu müssten die Interview-Fragen angepasst werden, da in unseren Interviews das Thema nur selten aufgekommen ist. Außerdem könnten asiatisch-gelesene Personen in das Sample aufgenommen werden, die keine akademische Ausbildung absolvieren, um den Einfluss der Bildung auf Rassismuserfahrungen zu untersuchen.

Grundsätzlich hat unsere Forschung gezeigt, wie vielfältig das Thema anti-asiatischer Rassismus in Deutschland ist. Außerdem haben wir ein großes Interesse an unserer Forschungsarbeit auch von Seiten der Betroffenen erlebt. Die Corona-Pandemie hat folglich ein Blick auf ein gesellschaftlich relevantes Thema geworfen, das unabhängig von der Corona-Pandemie das Leben von asiatisch gelesenen Menschen beeinflusst.

9. Literaturverzeichnis

9.1. Literatur

Balibar, Etienne (1998): Gibt es einen „Neo-Rassismus?“. In: Balibar, Etienne; Wallerstein, Immanuel (Hg.): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg; Berlin: Argument-Verlag, S. 23-36.

Berger, Roni (2015): Now I see it, now I don't: researcher's position and reflexivity in qualitative research. In: *Qualitative Inquiry* 15 (2), S.219-234.

Breuer, Franz; Muckel, Petra; Dieris, Barbara (2019): *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.

Cho, Sumi K. (1997): Converging Stereotypes in Racialized Sexual Harassment. Where the Model Minority Meets Suzie Wong. In: *The Journal of Gender, Race and Justice* 1/1997, S.178–211.

Fuchs-Heinritz, Werner (2009): *Biographische Forschung: eine Einführung in Praxis und Methoden*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Goel, Urmila (2019): Wer sorgt für wen auf welche Weise? Migration von Krankenschwestern aus Indien in die Bundesrepublik Deutschland. In: Binder, Beate; Bischoff, Christine; Endter, Cordula; Hess, Sabine; Kienitz, Sabine (Hg.): *Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven*. Opladen: Barbara Budrich, S.97–109.

Ha, Kien Nghi (2012): *Asiatische Deutsche: Vietnamesische Diaspora and Beyond*. Berlin u.a.: Assoziation A.

Leutner, Mechthild (2009): "Schlitzäugige Schöne" und "gehorsame Dienerin des Mannes". Deutsche Bilder von chinesischen Frauen in der Kolonialperiode. In: Bechhaus-Gerst, Marianne; Leutner, Mechthild (Hg.): *Frauen in den deutschen Kolonien*. Berlin: LinksDruck, S.194–204.

Mecheril, Paul (2003): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster u. a.: Waxmann Verlag.

Mecheril, Paul; Melter, Claus (2010): Gewöhnliche Unterscheidungen. Wege aus dem Rassismus. In: Mecheril, Paul; Castro Varela, María do Mar; Dirim, Inci; Kalpaka, Annita; Melter, Claus (Hg.): *Migrationspädagogik*. Weinheim : Beltz Juventa, S.150-178.

Meho, Lokmann I. (2006): E-Mail Interviewing in Qualitative Research: A Methodological Discussion. In: *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 57 (10), S.1284–1295.

Mellor, David (2004): Responses to Racism: A Taxonomy of Coping Styles Used by Aboriginal Australians. In: *American Journal of Orthopsychiatry* 74 (1), S.56-71.

Muhammad, Michael; Garzon, Catalina; Reyes, Angelina; The West Oakland Environmental Indicators Project (2018): Understanding contemporary racism, power, and privilege and their impacts on CBPR. In: Wallerstein, Nina; Duran, Bonnie; Oetzel, John G.; Minkler, Meredith (Hg.): *Community-Based Participatory Research for Health: Advancing Social and Health Equity*. San Francisco: Jossey-Bass, S.47-59.

Rosenthal, Gabriele (2015): *Interpretative Sozialforschung*. Eine Einführung. Weinheim u. a.: Beltz Juventa.

Staub, Jürgen (2014): Verletzungsverhältnisse. Erlebnisgründe, unbewusste Tradierungen und Gewalt in der sozialen Praxis. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 60 (1), S.74-95.

Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet M. (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.

Suda, Kimiko; Mayer, Sabrina J.; Nguyen, Christoph (2020): Anti-asiatischer Rassismus in Deutschland. In: *APUZ* 42-44/2020. <https://www.bpb.de/apuz/antirassismus-2020/316771/antiasiatischer-rassismus-in-deutschland> (Zugriff: 19.06.2021)

Terkessidis, Mark (2004): *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: transcript Verlag.

Terkessidis, Mark (2006): Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit. In: Hepp, Andreas; Winter, Rainer (Hg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.311-325.

Velho, Astride (2014): *Alltagsrassismus erfahren. Prozesse der Subjektbildung - Potenziale der Transformation*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

von Unger, Hella (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: von Unger, Hella; Narimani, Petra; M'Bayo, Rosaline (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.15-39.

von Unger, Hella (2018): Forschungsethik, digitale Archivierung und biographische Interviews. In: Lutz, Helma; Schiebel, Martina; Tuijter, Elizabeth (Hg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S.685-697.

Zuber, Johannes (2015): *Gegenwärtiger Rassismus in Deutschland. Zwischen Biologie und kultureller Identität*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.

9.2. Internetangabe

Bahouth, Chadi (2013): Workshop 5 - „Rassismus“. In: Neue Begriffe für die Einwanderungsgesellschaft. Dokumentation des Workshops am 29. Und 30. April 2013 in Nürnberg. <https://www.neuemedienmacher.de/wp-content/uploads/2014/04/Tagungsdokumentation-NDM-Begriffe-2013.pdf> [Zuletzt abgerufen 14.03.2021]

Der Spiegel (2020): Made in China. <https://www.spiegel.de/spiegel/print/index-2020-6.html>. [Zuletzt abgerufen 14.03.2021]

Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) (2020): Soziale Kohäsion in Krisenzeiten. Die Corona-Pandemie und anti-asiatischer Rassismus in Deutschland. <https://dezim-institut.de/index.php?id=181>. [Zuletzt abgerufen 14.03.2021]

Koriorientation (2020): Asiatische Menschen in Deutschland. Wenn selbst der Rassismus „unsichtbar“ bleibt. <https://www.koriorientation.de/wenn-selbst-der-rassismus-unsichtbar-bleibt/> [Zuletzt abgerufen 14.03.2021]

Le, Nhi (2020): Ich.bin.kein.Virus. <https://www.zeit.de/campus/2020-03/rassismus-coronavirus-asiaten-husten-oeffentlichkeit-diskriminierung>. [Zuletzt abgerufen 03.03.2021]

MiGAZIN (2013): Interview mit Kien Nghi Ha. „Früher war es mir auch wichtig, bloß kein Chinese zu sein“. <https://www.migazin.de/2013/04/12/frueher-war-es-mir-auch-wichtig-bloss-kein-chinese-zu-sein/2/>. [Zuletzt abgerufen 14.03.2021]

tz-Online (2020): Fremdenfeindlicher Angriff: Wegen Mundschutz-Tragen: Rassismus-Skandal in der U-Bahn - „Blöder Asiate!“. <https://www.tz.de/muenchen/stadt/muenchen-coronavirus-rassismus-mundschutz-asiate-maske-u-bahn-covid19-13781125.html> [Zuletzt abgerufen 14.03.2021]

Zeit Online, Monecke, Nina (2020): #IchbinkeinVirus: „So einen Rassismus wie in Corona-Zeiten habe ich noch nie erlebt“. <https://ze.tt/ichbinkeinvirus-so-offenen-rassismus-wie-in-corona-zeiten-habe-ich-noch-nie-erlebt/> (Zuletzt abgerufen 28.01.21).

10. Anhang

10.1. Anschreiben E-Mail Interview

Liebe Person X,

Ich habe deine E-Mail Adresse von XY erhalten. Danke, dass du bei unserem Forschungsprojekt mitmachen möchtest und uns das Vertrauen entgegenbringst, deine Erfahrungen mit uns zu teilen. “Wir”, das sind Shujiao, Rahel, Cosima und ich. Wir studieren im Master Soziologie an der LMU. Dieses Wintersemester forschen wir im Rahmen eines Forschungsseminars zu qualitativen Methoden zum Thema “Anti-asiatischer Rassismus”. Uns haben die vielfachen medialen Berichte über Anfeindungen und Angriffe auf Menschen mit vermeintlich asiatischer Herkunft in Deutschland seit Beginn der Corona-Pandemie sehr beschäftigt. Daher wollten wir im Rahmen unseres Forschungsprojekts gerne die Perspektiven der Betroffenen beleuchten.

Wie in der Studieninfo angekündigt, würden wir gerne ein E-Mail-Interview und anschließend eventuell ein Video- oder Telefoninterview mit dir führen. Das bedeutet, dass wir dich als erstes bitten würden uns zum folgenden Thema deine Erfahrungen zu schildern:

“Wir haben durch Medienberichte erfahren, dass einige als asiatisch gelesene Menschen während der Corona-Pandemie besondere Rassismuserfahrungen gemacht haben.

Ich möchte dich deshalb bitten mir von Rassismuserfahrungen zu berichten, die du während dem Aufkommen von Corona, der Ausgangsbeschränkung oder in einem anderen Bezug zu Corona gemacht hast. Du kannst mir alles erzählen, was dir einfällt.”

Du kannst bei deiner Antwort ganz frei und spontan alles aufschreiben, was dir einfällt. Es gibt kein Richtig oder Falsch. Uns interessiert alles, was du zu sagen hast. Wenn du möchtest, kannst du auch Smileys oder Emojis nutzen. Dein Text muss auch keinerlei formalen Anforderungen, wie Rechtschreibung, Grammatik und Zeichensetzung, entsprechen. Du kannst ihn uns einfach so schicken, wie du ihn getippt hast. Es wäre toll, wenn du uns deine Antwort in der Mail innerhalb der nächsten zwei Wochen schicken könntest, also bis zum 11. Dezember. Anschließend würden wir gemeinsam einen Termin für das Video-/Telefoninterview suchen.

Im Anhang findest du noch einmal die Studieninfo und die Einverständniserklärung. Bitte lies sie dir aufmerksam durch. Wenn du damit einverstanden bist, bestätige uns das bitte in deiner Antwortmail. Es reicht wenn du schreibst, dass du sie gelesen hast und auf dieser Grundlage bereit bist an unserer Forschung teilzunehmen.

Falls du noch irgendwelche Fragen haben solltest oder etwas unklar geblieben ist, schreib mir gerne jederzeit!

Liebe Grüße

Name der Forscherin

10.2. Leitfaden-Zoom Interview

Vor Beginn:

Einführung Aufnahmegerät, Einverständniserklärung, Anonymisierung etc.

Regieanweisung: Du kannst dir dazu so viel Zeit nehmen, wie du möchtest. Ich werde dich auch erst mal nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen zu Fragen machen, auf die ich später dann noch eingehen werde.

Einstieg:

Wir interessieren uns für die Familien- und Lebensgeschichte von Menschen mit Rassismuserfahrungen. Ich möchte dich bitten, mir deine Familien- und Lebensgeschichte zu erzählen, aber auch deine Rassismuserfahrungen, all die Erlebnisse, die dir einfallen.

Rassismuserfahrungen im Bezug zu Corona

Nun möchten wir den Fokus nochmal auf die Corona-Pandemie legen. Wir haben durch Medienberichte erfahren, dass einige als asiatisch gelesene Menschen während der Corona-Pandemie besondere Rassismuserfahrungen gemacht haben.

Ich möchte dich deshalb bitten mir von Rassismuserfahrungen zu berichten, die du während dem Aufkommen von Corona, der Ausgangsbeschränkung oder in einem anderen Bezug zu Corona gemacht hast. Du kannst mir alles erzählen, was dir einfällt.

Sammlung möglicher Nachfragen:

1. Wie und wo bist du aufgewachsen?
2. Wo und wie lebst du gerade?
3. Wie ging es dir während den Corona-Kontaktbeschränkungen?
4. Inwiefern hat sich dein Alltag während der Pandemie im Vergleich zu vorher verändert?
5. Was ist deine persönliche Einstellung gegenüber Masken? Wie, wo und seit wann verwendest du sie?
6. Hattest du schon einmal das Gefühl aufgrund deines Aussehens oder deiner Sprache anders behandelt worden zu sein? Könntest du ein bisschen erzählen, was passiert ist?
7. Erzähl doch mal von Situationen, in denen du persönlich Rassismus erlebt hast.
8. Hast du Rassismuserfahrungen in deinem Studium gemacht? Kannst du mir davon erzählen?
9. Hast du Rassismus bei der Wohnungssuche erlebt? Kannst du mir davon erzählen?
10. Hast du Rassismus bei der Jobsuche erlebt? Kannst du mir davon erzählen?
11. Wie haben Umstehende reagiert?
12. Was ist danach passiert?
13. Wird in deinem nahen Umfeld über Rassismus gesprochen? (Familie, Freundeskreis?)
Wie wird damit umgegangen?
14. Hast du schon einmal Rassismus als außenstehende Person erlebt?
15. Kannst du mir erzählen, ob du seit der Corona-Pandemie andere rassistische Erfahrungen/Diskriminierungserfahrungen machst als davor?
16. Kennst du #ichbinkeinvirus?
17. Wie würdest du persönlich Rassismus definieren?

18. Hast du schon mal einen Vorfall bei der/einer Antidiskriminierungsstelle gemeldet?
19. Hast du dir schon einmal Hilfe oder professionelle Unterstützung gesucht?

Ende:

Möchtest du noch etwas erzählen, was wir nicht angesprochen haben oder zu deinen Erzählungen noch etwas ergänzen?

Vielen Dank für das Gespräch!

Wie war das Gespräch für dich? Hast du noch Fragen an uns?

10.3. Einwilligungserklärung

Einwilligung zum Interview

Am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München führen Studierende Forschungsprojekte durch, in denen sie selbst das Thema wählen. Im Master-Seminar „Fortgeschrittene qualitative Methoden“ geht eine Gruppe (bestehend aus Anna-Natalia Koch, Cosima Pfannschmidt, Shujiao Zhang und Rahel Zelenkowitz) der Frage nach wie anti-asiatischer Rassismus von Betroffenen im biographischen Verlauf erfahren wird.

Dazu werden qualitative Interviews mit Menschen, denen eine asiatische Herkunft zugeschrieben wird, durchgeführt. In den Interviews kommen folgende Themen zur Sprache wie der eigene Lebensverlauf, Rassismuserfahrungen und Erlebnisse während der Corona-Pandemie.

Das Interview dauert ca. 60 Minuten, wird aufgezeichnet und anschließend verschriftlicht. Die Daten werden vertraulich behandelt und anonymisiert. Alle Informationen werden sicher verwahrt und datenschutzrechtlichen sowie forschungsethischen Grundsätzen entsprechend verarbeitet (siehe unten). Personenbezogene Kontaktdaten werden getrennt von den Gesprächsdaten aufbewahrt und für Dritte unzugänglich gespeichert. Nach Beendigung des Forschungsprojekts werden meine Kontaktdaten und die Audioaufnahmen automatisch gelöscht. Die anonymisierten und verschriftlichten Interviews werden nur im Rahmen des o.g. Seminar und zu thematisch verwandten Lehr- und Forschungszwecken von den Studierenden (z.B. im Rahmen einer MA-Arbeit) genutzt.

Die Teilnahme ist freiwillig. Ich habe zu jeder Zeit die Möglichkeit, das Interview abubrechen, Fragen nicht zu beantworten oder mein Einverständnis zurückzuziehen, ohne dass mir dadurch ein Nachteil entsteht. Bei Nachfragen oder dem Widerruf meiner Einwilligung wende ich mich an die Interviewer/in oder an die Seminarleiterin (**Prof. Dr. Hella von Unger, Institut für Soziologie der LMU München, Konradstraße 6, 80801 München; Tel. (089) 2180-6315; E-Mail: unger@lmu.de**). Weiterführende Informationen zum Datenschutz und meinen Rechten als Studienteilnehmer/in finde ich unten.

Ich habe eine Kopie der Studieninformation und Einverständniserklärung erhalten und bin damit einverstanden, an einem Interview teilzunehmen.

..... / /

Datum

.....
Name des Teilnehmers/der Teilnehmerin

.....
Unterschrift

.....
Name des Interviewers/der Interviewerin

.....
Unterschrift

Weiterführende Informationen

Die erhobenen Daten werden gemäß § 4 Abs. 1 Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) und mit Geltung der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO), ab dem 25. Mai 2018, gemäß Art. 6 Abs. 1 lit. a DSGVO verarbeitet. Sofern besondere Kategorien personenbezogener Daten betroffen sind, werden diese gemäß § 4 Abs. 1 BDSG und mit Geltung der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) gemäß Art. 9 Abs. 2 lit. a DSGVO verarbeitet.

Die Einverständniserklärungen werden für 10 Jahre (getrennt von den Daten) am Institut für Soziologie aufbewahrt und dann vernichtet. Für die Teilnehmer/innen dieser Studie wurde keine Versicherung (z.B. Wegeversicherung) abgeschlossen. Dies erfolgte aufgrund der Einschätzung, dass die Teilnahme mit sehr geringen Risiken verbunden ist.

Im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben habe ich als Teilnehmer/in grundsätzlich Anspruch auf:

- Eine Bestätigung, ob mich betreffende personenbezogenen Daten verarbeitet werden,
- Auskunft über diese Daten und die Umstände der Verarbeitung,
- Berichtigung, soweit diese Daten unrichtig sind,
- Löschung, soweit für die Verarbeitung keine Rechtfertigung und keine Pflicht zur Aufbewahrung (mehr) besteht,
- Einschränkung der Verarbeitung in besonderen gesetzlich bestimmten Fällen und
- Übermittlung meiner personenbezogenen Daten – soweit ich diese bereitgestellt habe – an mich oder einen Dritten in einem strukturierten, gängigen und maschinenlesbaren Format.

Das bedeutet, ich habe das Recht, Auskunft über die mich betreffenden, personenbezogenen Daten zu erhalten sowie deren Berichtigung oder deren Löschung zu verlangen, so lange die Daten mit meiner Person in Verbindung gebracht werden können. Bei einer erfolgreichen Anonymisierung ist dies ggf. nicht mehr möglich.

Behördlicher Datenschutzbeauftragter der Universität:

Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München
Behördlicher Datenschutzbeauftragter
Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
E-Mail: datenschutz@lmu.de

Datenschutz-Aufsichtsbehörde:

Bayerischer Landesbeauftragter für Datenschutz
Prof. Dr. Thomas Petri
Wagmüllerstr.1, 80538 München
Tel.: (089) 212672-0

10.4. Studieninformation

Suche nach Studien-Teilnehmenden

zum Thema „Anti-asiatischer Rassismus“



Studieninfo

Abbildung: Instagram @woherkommstduwirklich

Wir, Anna-Natalia Koch, Cosima Pfannschmidt, Shujiao Zhang und Rahel Zelenkowits, sind Master-Studentinnen des Instituts für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Wir forschen im Rahmen des Forschungsseminars: *“Fortgeschrittene qualitative Methoden 2: Grounded Theory”* bei Prof. Dr. Hella von Unger. Dafür suchen wir dich, wenn du rassistische und/oder als unangenehm erlebte Erfahrungen gemacht hast, weil dir eine **asiatische Herkunft** zugeschrieben wurde und du uns von diesen Erfahrungen erzählen möchtest. Zunächst wollen wir ein kurzes E-Mail Interview mit dir führen, gefolgt von einem ungefähr einstündigen Video- oder Telefoninterview.

Seit Beginn der Corona Pandemie im Januar 2020 berichten als “asiatisch” wahrgenommene Menschen in den Medien vermehrt von rassistischen Erfahrungen. Anti-asiatischer Rassismus und Stereotypisierungen sind keine neuen Phänomene. Deswegen interessieren wir uns für die Lebensgeschichte von Menschen mit Rassismuserfahrungen und wollen mehr über die unterschiedlichen Erlebnisse erfahren.

Das Interview wird aufgezeichnet und anschließend verschriftlicht. Dabei anonymisieren wir deine Daten, damit keine Rückschlüsse auf dich möglich sind. Wir behandeln alle Daten vertraulich und werden dein Einverständnis einholen, falls die daraus resultierenden Arbeiten veröffentlicht oder weiterverwendet werden sollen. Selbstverständlich kannst du einer längeren Speicherung der Daten oder einer Weiterverwendung zu jedem Zeitpunkt widersprechen.

Wir freuen uns, dich kennenzulernen! Wenn du mitmachen möchtest, schreib doch eine Mail an A.Koch1@campus.lmu.de!

Anna-Natalia Koch, Cosima Pfannschmidt, Rahel Zelenkowits, Shujiao Zhang

Kontaktinformationen zu uns Forschenden:

Anna-Natalia Koch:	A.Koch1@campus.lmu.de
Cosima Pfannschmidt:	Cosima.Pfannschmidt@campus.lmu.de
Rahel Zelenkowits:	Rahel.Zelenkowits@campus.lmu.de
Shujiao Zhang:	S.Zhang1@campus.lmu.de

10.5. Transkriptionslegende

I:	Interviewer*in
TN:	Teilnehmer*in
(..)	Pausen ab 2 Sekunden, kürzere Pausen werden nicht transkribiert.
(Pause)	Pausen ab 5 Sekunden
(unverständlich)	Unverständliche Wörter, längere unverständliche Passagen möglichst mit Ursache
(doch?)	Unsicherheit bei der Transkription, schwer verständliche Äußerungen
(lacht)	Kommentare, Anmerkungen zu parasprachlichen, nicht-verbalen oder gesprächsexternen Ereignissen
/	Abgebrochene Sätze
BESONDERS	betonte Wörter oder Äußerungen werden durch Versalien gekennzeichnet
?	steigende Intonation
[...]	Auslassungen

10.6. Übersicht über den Datenkorpus

Überblick Datenkorpus		
Dokumententyp	Teilnehmende Person	Bezeichnung Dokument
Transkript	Person 1	TS_Person_1
Transkript	Person 2	TS_Person_2
Transkript	Person 3	TS_Person_3
Transkript	Person 4	TS_Person_4
Transkript	Person 5	TS_Person_5
Transkript	Person 7	TS_Person_7
Transkript	Person 8	TS_Person_8
Transkript	Person 9	TS_Person_9
Transkript	Person 10	TS_Person_10
Transkript	Person 11	TS_Person_11
Postskript	Person 1	PS_Person_1
Postskript	Person 2	PS_Person_2
Postskript	Person 3	PS_Person_3
Postskript	Person 4	PS_Person_4
Postskript	Person 5	PS_Person_5
Postskript	Person 7	PS_Person_7
Postskript	Person 8	PS_Person_8
Postskript	Person 9	PS_Person_9
Postskript	Person 10	PS_Person_10
Postskript	Person 11	PS_Person_11
E-Mail Interview	Person 1	EI_Person_1
E-Mail Interview	Person 2	EI_Person_2
E-Mail Interview	Person 3	EI_Person_3
E-Mail Interview	Person 4	EI_Person_4
E-Mail Interview	Person 5	EI_Person_5
E-Mail Interview	Person 6	EI_Person_6
E-Mail Interview	Person 7	EI_Person_7
E-Mail Interview	Person 8	EI_Person_8
E-Mail Interview	Person 9	EI_Person_9
E-Mail Interview	Person 11	EI_Person_11
Bericht	Person 10	B_Person_10
Bericht	Person 12	B_Person_12
Bericht	Person 13	B_Person_13

